

Urbanism as a Way of Life? Räumliche Variationen der Lebensführung in Deutschland

Urbanism as a Way of Life? Spatial Variations in Lifestyles in Germany

Gunnar Otte*

Universität Leipzig, Institut für Kulturwissenschaften, Bereich Kulturosoziologie, Beethovenstraße 15, 04107 Leipzig, Germany
E-Mail: gunnar.otte@uni-leipzig.de

Nina Baur

Technische Universität Berlin, Institut für Soziologie, Fachgruppe Methodenlehre, Franklinstraße 28/29, 10587 Berlin, Germany
E-Mail: nina.baur@tu-berlin.de

Zusammenfassung: Drei Positionen dominieren die Diskussion um großräumige Variationen der Lebensführung: Die These der Nivellierung von Stadt-Land-Unterschieden geht auf Wirths (1938) Annahme einer Diffusion urbaner Lebensweisen zurück. In der Stadt- und Regionalforschung ist die Ansicht verbreitet, dass der Stadt-Land-Kontrast heute von regionalen Disparitäten prosperierender und schrumpfender Räume überlagert wird. Fischer (1975) postuliert ein Fortbestehen der Stadt-Land-Differenz, da erst eine „kritische Masse“ räumlich konzentrierter Personen die Institutionalisierung unkonventioneller Kulturpraxen ermögliche. Diese Positionen empirisch zu untersuchen, ist unser erstes Anliegen. Dazu stützen wir uns auf eine standardisierte Bevölkerungsumfrage in ländlichen und großstädtischen Gemeinden in vier Bundesländern. Als Messinstrument verwenden wir die von Otte (2004) konzipierte Lebensführungstypologie, die wir – das ist unser zweites Ziel – erstmals überregional replizieren und validieren. Die Performanz des Instruments ist insgesamt überzeugend, wenn auch in Ostdeutschland mit Vorbehalten. Inhaltlich zeigen sich – bei Kontrolle sozialstruktureller Kompositionsunterschiede – Tendenzen zu modernen, unkonventionellen Lebensführungsmustern in Großstädten und eine geringe Verbreitung statusgehobener Muster in Ostdeutschland.

Summary: In his classic article Wirth (1938) asserted that urban ways of life would eventually spread into rural areas through enhanced mobility and communicative interconnectedness. This view is shared by many contemporary urban sociologists who claim that disparities in prosperity and shrinking regions have replaced the rural-urban continuum as the primary dimension of spatial inequality in Germany. According to Fischer's (1975) subcultural theory of urbanism, however, large cities will continue to produce and attract unconventional, nontraditional lifestyles due to a critical mass of like-minded people. In this paper, we test these hypotheses against rural-urban as well as regional variations in lifestyles using survey data randomly sampled from resident registration lists of rural and urban municipalities in four German states. As a measurement instrument we use Otte's (2004) lifestyle typology conceptualized along two dimensions: a level of living and a modernity/biographical perspective. Replicating it supra-regionally for the first time, we provide evidence of its reliability and construct validity, albeit with some reservations for East Germany. In essence, inhabitants of large cities prove to be more modern, biographically open, and unconventional; East Germans tend to have a reduced level of living – even when differences in social structural composition are controlled for.

* Für Anregungen und Mithilfe im Rahmen der Studie „Das Bild des Mannes in der Gesellschaft“ danken wir Klaus Arnold, Manuela Boatcă, Daniela Grunow, Siegfried Lamnek, Detlev Lück, Jens Luedtke, Johannes Raabe und Gerhard Schulze. Wertvolle Hinweise zum Manuskript verdanken wir drei anonymen Gutachtern. Daneben haben wir von der Diskussion unseres Vortrags bei der Tagung der DGS-Sektion Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse zum Thema „Peripherisierung“ in Rostock profitiert. Die unseren Analysen zugrunde liegenden Daten und Fragebögen wie auch detailliertere Informationen zur Stichprobenrealisierung und zu deskriptiven Statistiken können bei Nina Baur angefordert werden.

1. Einleitung

Vor rund siebenzig Jahren diagnostizierte Louis Wirth (1938) die Ausbreitung von „urbanism as a way of life“ und löste damit eine anhaltende Diskussion aus. Er stützte seine Argumentation auf die Herausbildung von Eigenheiten des „Geisteslebens“, die Georg Simmel (1998 [1903]) den Bewohnern von Großstädten attestiert hatte. Zwar definierte Wirth „Urbanität“ nicht präzise, verstand aber darunter eine spezifische Art der Lebensführung, einen „complex of traits which makes up the characteris-

tic mode of life in cities“ (Wirth 1938: 7). Dazu zählten segmentierte Rollenbeziehungen und Gruppenmitgliedschaften, ein Bedeutungsverlust verwandtschaftlicher Integration, ein „blasierter“, oberflächlicher Umgang mit Menschen, aber auch ein verfeinerter, weltläufiger Lebensstil.¹ Je größer, dichter und heterogener eine Siedlungsstruktur sei, umso ausgeprägter seien Phänomene der Urbanität. Obwohl Großstädte als Ausgangspunkte fungieren, sei Urbanität nicht auf sie beschränkt. Moderne Transport- und Kommunikationstechnologien „have enormously extended the urban mode of living beyond the confines of the city itself“ (Wirth 1938: 4f.). Da ländliche Gebiete und Kleinstädte zunehmend mit Großstädten vernetzt seien, komme es zu einer Enttraditionalisierung der spezifisch ländlichen Lebensführung.²

Weit mehr als für die USA der 1930er Jahre dürfte diese Einschätzung für die Bundesrepublik der Gegenwart gelten. Der Anteil der landwirtschaftlich Erwerbstätigen beträgt nur noch 2 % und erreicht selbst in ländlichen Regionen kaum 10 % (Milbert 2004: 27), eine agrarische Lebensführung ist nahezu verschwunden (Hainz 1999: 124ff.). Das heutige Deutschland ist im Vergleich mit den 1930er Jahren und mit den USA dichter besiedelt und besser mit Infrastruktur für öffentliche und private Verkehrsmittel ausgestattet. Die Pendelmobilität ist enorm gestiegen (Gatzweiler/Irmen 1997: 53f., Hainz 1999: 53f.). Prozesse der Wohn- und Gewerbesuburbanisierung bis ins Hinterland der Großstädte haben zu multizentrischen Strukturen des suburbanen Raums und zu einer Urbanisierung des dörflichen Lebens geführt (Aring/Herfert 2001, Brake et al. 2001). Per Fernsehen und Internet bekommt nahezu jeder Haushalt vielfältigste Lebensstile exzentrischer „Urbaniten“ medial vorgeführt. Die Anre-

gungsgehalte können ortsunabhängig imitiert werden, zumal liberalisierte Moralvorstellungen die nachbarschaftliche soziale Kontrolle auch im ländlichen Raum entschärft haben (Becker 1997: 280ff., Henkel 2004: 92). Deshalb gehen viele Beobachter davon aus, dass Stadt-Land-Unterschiede im „Geistesleben“ heute kaum noch existent sind – oder „real but relatively unimportant“ (Dewey 1960). So vertreten Häußermann und Siebel (1986, 1987, 2004) die Ansicht, dass sich soziale Ungleichheiten und Lebensführungsunterschiede von *Stadt-Land-Differenzen* hin zu Variationen *innerhalb einzelner Städte* – in Form residentieller Segregation – und Variationen *zwischen regionalen Räumen* – als Disparitäten schrumpfender, stagnierender und prosperierender Stadtregionen – verlagert haben.

Auch wenn die soziale Kluft zwischen Stadt und Land nicht mehr so groß ist wie von der Antike über das Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert (Siebel 1998), sprechen gute Gründe für eine *überdauernde Existenz* von Stadt-Land-Unterschieden, die in Effekten der *bloßen Einwohnerzahl* begründet sind. Nach der Urbanitätstheorie Claude Fischers (1975, 1995) schafft erst eine hohe Bevölkerungskonzentration im Sinne Durkheims (1992 [1893]: 314ff.) eine kritische Masse Gleichgesinnter für spezialisierte Bedürfnisse und erleichtert so die Formierung kohäsiver Netzwerke und subkultureller Institutionen. Diese lösten wiederum Prozesse selektiver Zuwanderung aus und zögen auch „gewöhnliche“ Bewohner in ihren Bann. Die Reibung von Elementen verschiedener Subkulturen mache Großstädte zu Zentren kultureller Innovation. Mit zunehmender Stadtgröße steige das Maß an „Unkonventionalität“, definiert als Abweichung von sozialen Normen und Normalstandards. Daraus schließt Fischer (1975: 1336): „Although it is often claimed that differences between city and country are disappearing, my theory implies that, at least with respect to the conventional-unconventional, traditional-nontraditional dimension, such differences will persist.“

Wirths Argument zunehmender Vernetzung impliziert, dass das Spektrum von Mustern der Lebensführung in städtischen und ländlichen Räumen identisch verteilt ist. Nach der in der Stadt- und Regionalsoziologie verbreiteten Auffassung sollten Variationen der Lebensführung eher im Kontrast prosperierender und schrumpfender Regionen anzutreffen sein. Der Theorie Fischers zufolge ist die Persistenz einer spezifischen Urbanität in Großstädten zu erwarten, nämlich einer größeren Heterogenität subkultureller Werte und Stile mit der Tendenz zu unkonventionellen Mustern der Lebensführung.

¹ Die neuere englischsprachige Literatur grenzt bauliche Strukturmerkmale („urbanism“) von Merkmalen der Bewohner ab („urbanity“) (Tittle/Grasmick 2001: 313). In der deutschsprachigen Literatur wird der Urbanitätsbegriff auf *beide* Ebenen angewendet, ohne dass nur annähernd ein definitorischer Konsens existierte; vgl. im Überblick Wüst 2004: 50ff. Wir beziehen Urbanität auf die differenzielle Lebensführung von Großstadtbewohnern; vgl. Abschnitt 3.

² Wirth übernahm viele Ideen von Simmel, verkürzte aber dessen Theorie einer „Kultur der Moderne“ stadtsoziologisch und gab ihr mit der Betonung städtischer Anomie eine negative Wendung (Siebel 1998, Lindner 2004). Gleichzeitig begründete er eine Vielzahl von Hypothesen – z. B. zur residentiellen Segregation –, die über Simmels Essay weit hinausgehen. Da wir uns für die These der Einschmelzung von Stadt-Land-Unterschieden interessieren, heben wir auf Wirth als Referenzautor ab.

Umgekehrt ist von einer „rural distinctiveness“ auszugehen (Beggs et al. 1996).

Die empirische Haltbarkeit dieser drei Positionen zu prüfen, ist das *erste* Ziel unseres Beitrags. Räumliche Variationen der Lebensführung untersuchen wir entlang des *Stadt-Land-Kontinuums* wie auch nach *Regionen* Deutschlands. Wir knüpfen hierbei einerseits an die Debatte zum „Süd-Nord-Gefälle“ der Lebensbedingungen (Friedrichs et al. 1986) und Familien- und Lebensformen (Bertram 1995) an, andererseits an die Frage, ob sich Deindustrialisierung, Langzeitarbeitslosigkeit, Abwanderung und Infrastrukturdefizite auf die Lebensführung in Ostdeutschland auswirken (Werz 2001, Milbert 2004, Lechner 2003).

In Anbetracht der Vielzahl relativ unverbundener Lebensstil- und Milieuansätze hat Otte (2004, 2005) auf der Basis von Umfragen in Mannheim eine integrative Lebensführungstypologie entwickelt. Wir replizieren diese Typologie erstmals im Rahmen einer mehrere Bundesländer umfassenden Studie und nutzen unsere Daten – das ist unser *zweites* Anliegen – für die Bewertung der Güte des Instruments in verschiedenen räumlichen Kontexten.

Im folgenden Abschnitt setzen wir uns zunächst mit Befunden der Lebensstil-, Werte-, Familien- und Netzwerkforschung sowie der Stadt- und Regionalsoziologie zur räumlichen Differenzierung der Lebensführung in Deutschland auseinander. In Abschnitt 3 präsentieren wir die Lebensführungstypologie, beziehen sie auf die eingangs skizzierte Diskussion und entwickeln Hypothesen dazu, welche Variationen im Stadt-Land-Vergleich und im Vergleich von Nordwest-, Süd- und Ostdeutschland zu erwarten sind. Nach der Vorstellung unserer Daten und Methoden (Abschnitt 4) wenden wir uns der technischen Evaluation des Lebensführungsinstruments zu (Abschnitt 5). In Abschnitt 6 prüfen wir mit multivariaten Analysen, inwieweit die räumlich identifizierbaren Lebensführungsvariationen auf Unterschiede in der sozialstrukturellen Komposition der Gebietseinheiten zurückzuführen sind und inwieweit es davon unabhängige Zusammenhänge zwischen Lebensführung und Raum gibt.

2. Empirischer Forschungsstand zur Lebensführung im räumlichen Kontext

Die Untersuchung räumlicher Variationen von Lebensführungsmustern ist an der Schnittstelle von Stadt- und Regionalsoziologie und Lebensstilforschung angesiedelt, aber in beiden Gebieten randständig. Erkenntnisse gibt es zu Lebensstil-

variationen *im städtischen Raum*, insbesondere zu Prozessen der Gentrification (Blasius 1993), aber auch zu Phänomenen residentieller Segregation (Otte 2004: Kap. 10). Arbeiten, die sich in *großräumiger* Perspektive mit Raumbezügen von Lebensstilen auseinandersetzen, sind rar (vgl. vor allem Schneider/Spellerberg 1999). Wir beziehen daher Befunde der Werte-, Familien- und Netzwerkforschung ein, die Implikationen für räumliche Muster der Lebensführung haben. Da eine Zusammenführung der Erträge dieser Forschungsfelder nicht vorliegt, präsentieren wir den Forschungsstand relativ ausführlich. Für unsere weitere Argumentation ist dies aus zwei Gründen wichtig: Zum einen ist der Rückbezug unserer Analysen auf bisherige Erkenntnisse nötig, um die Konstruktvalidität der von uns eingesetzten Lebensführungstypologie zu bewerten. Zum anderen möchten wir zeigen, dass eine Reihe disparater Ansätze der Lebensstil- und Werteforschung im Rahmen der von Otte (2004, 2005) entwickelten Typologie integrierbar ist. Ausgewählte Forschungsbefunde ordnen wir – vorgreifend auf Abschnitt 3 – in diese Typologie ein, um die Vergleichbarkeit mit unseren Analysen zu erhöhen. Bei der Bestandsaufnahme gehen wir zunächst auf das Stadt-Land-Kontinuum, dann auf regionale Unterschiede ein.

Variationen der Lebensführung im Stadt-Land-Vergleich

Innerhalb der *Lebensstilforschung* haben Schneider und Spellerberg (1999) auf der Basis des Sozialwissenschaften-Bus 1996 eine besonders erwähnenswerte Untersuchung zur räumlichen Verteilung von jeweils neun für West- und Ostdeutschland separat identifizierten Lebensstiltypen vorgelegt. Sie charakterisieren diese Typen anhand ihres Aktionsradius und der Nähe zu drei „alltagsästhetischen Schemata“ (Schulze 1992), d. h. Vorlieben für hochkulturelle, volkstümliche bzw. modern-spannungsorientierte Kulturformen. Als Ergebnis halten sie fest, dass „die Differenzierung von Lebensstilen auf der Stadt-Land-Achse in Westdeutschland erkennbar ist, während in Ostdeutschland der Zusammenhang insgesamt schwächer ausgeprägt ist“ (Schneider/Spellerberg 1999: 192).³

³ Spellerberg (1996: 194ff.) kommt auf der Basis des Wohlfahrtssurvey 1993 mit ähnlichen Typologien zum gegenteiligen Ergebnis: Die Ortsgröße erweist sich im Westen als zu vernachlässigender Prädiktor für die Lebensstiltugehörigkeit, im Osten ist sie nach Alter, Bildung und Geschlecht der viertgrößte Einflussfaktor.

In Westdeutschland wohnen die beiden Gruppen mit dem *größten Aktionsradius* überproportional in *Großstädten* mit mehr als 100.000 Einwohnern (Schneider/Spellerberg 1999: 192ff.): Die für Hoch- und Spannungskultur aufgeschlossenen „Arbeits- und Erlebnisorientierten, vielseitig Aktiven“, deren Profil mit den „Reflexiven“ nach Otte (2004) vergleichbar ist, wohnen dort häufig in der inneren Stadt oder City.⁴ Die an actionorientierter Populärkultur interessierten „Hedonistischen Freizeitorientierten“ (verwandt mit den „Unterhaltungssuchenden“ bei Otte) wohnen ebenso in der inneren Stadt, aber auch am Stadtrand von Großstädten. Demgegenüber ist der *reine Hochkulturtypus*, die „Hochkulturell Interessierten, sozial Engagierten“ – vergleichbar mit den „Konservativ Gehobenen“ nach Otte –, eher *außerhalb* urbaner Zentren ansässig, d. h. in Randlagen oder im Umland von Großstädten oder in Mittelstädten mit 20.000 bis 100.000 Einwohnern. Diese Standortwahl hängt mit dem Erwerb von Wohneigentum zusammen. Am stärksten zum Wohnen *auf dem Land* tendieren die Typen mit einem *häuslichen Aktionsradius* und *volkstümlichen Kulturpräferenzen*, die „Traditionellen, zurückgezogen Lebenden“, die „Sicherheitsorientierten, sozial Eingebundenen mit volkstümlichen Vorlieben“ und die „Einfach Lebenden, arbeitsorientierten Häuslichen“ – sie ähneln den „Traditionellen Arbeitern“, „Konventionalisten“ bzw. „Heimzentrierten“ nach Otte.⁵

In Ostdeutschland unterscheiden sich die Standortprofile der Lebensstiltypen laut Schneider und Spellerberg weniger stark. Gleichwohl gibt es Parallelen zum Westen, etwa die Schwerpunkte der „Hochkulturell Interessierten“ in Mittelstädten, der „Arbeits- und Erlebnisorientierten“ in der City von Großstädten und der „Hedonistischen Freizeitorientierten“ in innenstadtnahen Lagen. Die häuslich und traditionell orientierten Gruppen weichen hingegen kaum von der Durchschnittsverteilung ab. Zugleich fallen einige kontraintuitive Befunde auf: Die Typen mit den höchsten Anteilswerten in *dörflichen* Gemeinden sind die „Arbeits- und Erlebnisorientierten“ und „Hedonistischen Freizeitorientierten“, also diejenigen mit dem größten außerhäuslichen Aktionsradius und modernen Kulturpräferenzen. Das vermeintliche Paradox geht auf die Diskrepanz von Wohnlage und Wunschlage zurück: Mehr als die Hälfte der Angehörigen beider Typen wohnen *entgegen* ihrer Präferenzen auf dem Land; favorisiert werden das Umland und der Stadtrand von Großstädten, aber auch Citylagen.⁶ Die Ursachen für die Diskrepanz arbeiten die Autorinnen nicht heraus. Da es sich um großteils junge Altersgruppen handelt, könnte die Bindung an den elterlichen Haushalt bei noch nicht abgeschlossener Ausbildung oder bei eigener Arbeitslosigkeit ein Ursachenkomplex sein.⁷

Untersucht man die Einflüsse von Lebensstil, Lebensform und Sozialschicht auf die Wohnortgröße multivariat, kommt in Westdeutschland allen drei

⁴ Dies deckt sich mit Wahls (1997: 137) Auswertung des Media-Mikrozensus 1989, nach der der „Selbstverwirklichungsmensch“ – ebenfalls vergleichbar mit den „Reflexiven“ – in westdeutschen Großstädten ab 500.000 Einwohnern überdurchschnittlich vertreten ist, während der „Integrationsmensch“ – gekennzeichnet durch eine kinder-, vereins- und heimwerkerorientierte Lebensführung, eine hohe Wohneigentumsquote und vergleichbar mit den „Aufstiegsorientierten“ und „Heimzentrierten“ bei Otte – als einziger Typus deutlich unterproportional zum Großstadtwohnen neigt.

⁵ Die Befundlage deckt sich in groben Zügen mit Ergebnissen, die Georg (1998: 222ff.) auf der Basis der Marktforschungsstudie „Life Style 90“ erzielt. Verglichen mit dem *urbanen* Lebensstilmuster „Selbstdarstellung, Genuss und Avantgardismus“ (einer hochkultur-, qualitäts- und distinktionsorientierten, ausgehfreudigen Gruppe, die den „Liberal Gehobenen“ bei Otte ähnelt) wohnen die Typen mit „zurückhaltend-konventionellem“, „zurückhaltend-passivem“, „familienzentriertem“ und auf „prestigebezogene Selbstdarstellung“ gerichtetem Lebensstil (den „Konventionalisten“ sowie den drei Typen mit niedrigem Ausstattungsniveau bei Otte ähnlich) signifikant häufiger in *kleineren* Gemeinden.

⁶ Auf der Basis aller Befragten zeigt sich für West- wie Ostdeutschland, dass Großstädte als ideale Wohnstandorte nicht sonderlich populär sind. Ländliche, klein- und mittelstädtische Regionen und das Umland größerer Städte werden bevorzugt: „Fallen Wunschlage und tatsächliche Wohnlage auseinander, so werden in erster Linie die nächstkleineren Gemeindetypen favorisiert“ (Schneider/Spellerberg 1999: 206).

⁷ Eine österreichische Untersuchung kommt zu ähnlichen Grundmustern wie die deutschen Arbeiten: Anhand der Studie „Austrian Life Style 1988“ ermittelt Richter (1994) zehn Lebensstiltypen. In großen Städten findet man überproportional die „Etablierten“, „interessierten Älteren“ und „Genussorientierten“, denen ein hohes Aktivitätsniveau gemein ist. In kleinen, ländlichen Gemeinden sind eher die „Angepassten“, „Häuslichen“, „Prinzipienorientierten“ und „religiös Orientierten“ vertreten, die sich durch Traditionalismus und eine Orientierung des „Bewahrens“ auszeichnen. Gleichwohl gibt es mit den „Stadt senioren“ einen passiven, innenorientierten, traditionellen Typus, der fast ausschließlich in Mittel- und Großstädten wohnt, und mit den „Erlebnisorientierten“ einen aktiven, außenorientierten Typus, der eindeutig in kleinen Gemeinden dominiert.

Konzepten ein ähnlicher Erklärungsbeitrag zu (Schneider/Spellerberg 1999: 282f.). Zwar reduzieren sich die bivariaten Lebensstileffekte, doch wohnen die „Arbeits- und Erlebnisorientierten“ auch bei identischer Lebensform und Sozialschicht häufiger in größeren Städten als Personen mit anderen Lebensstilen. In Ostdeutschland ist die Lebensform das dominante Erklärungskonzept; der Lebensstil erbringt keinen signifikanten Zusatzeinfluss.

Auch die *Werteforschung* gibt Hinweise auf kulturelle Stadt-Land-Differenzen. In Westdeutschland ist laut Böltken (1992: 175) zwischen 1973 und 1986 eine *Angleichungstendenz* von Großstädten und Dörfern in der Wichtigkeit von Lebensbereichen zu beobachten, doch existieren Unterschiede fort: „Beim Dorf überwiegen die eher traditionellen Orientierungen an Familie, Beruf und Religion, in der Großstadt eher Orientierungen an den Bereichen Öffentlichkeit (Politik) und Freizeit, dem Freundes- und Bekanntenkreis, also Bereichen, die sich tendenziell durch freigewählte Teilhabe auszeichnen.“ Entgegen der These einer „Auflösung der Räumlichkeit als bestimmendes Element menschlichen Verhaltens und Orientierens“ (Strubelt 1998: 663) identifiziert Böltken (1992: 181) zwischen 1953 und 1985 eine *Zunahme lokaler Bindungen*, gemessen an Angaben zu Lebensbereichen, die man beim Fortzug vermissen würde. Lokalbindungen sind auf dem Land stärker ausgeprägt, insbesondere aufgrund materieller (Haus, Wohnung), landschaftlicher und verwandtschaftlicher Bezüge. Auf der Basis ausgewählter Gemeinden in Nord- und Süddeutschland ermitteln Bertram und Dannenbeck (1991: 102ff.) in ländlichen Regionen ebenfalls *traditionellere* Wertorientierungen als in Großstädten: Ein deutlich höherer Prozentsatz der Befragten plädiert für eine längere Erwerbsunterbrechung von Frauen für die Kindererziehung, schätzt Pflicht- und Leistungswerte als Erziehungsziele, betrachtet die Ehe als Lebenssinn und steht postmaterialistischen Werten skeptisch gegenüber. Auch *kirchliche Bindungen* sind in West- wie Ostdeutschland in ländlichen Räumen verbreiteter (Pickel 2000: 213, Spellerberg 2004: 43).

Familien-, Verwandtschafts- und Lokalbezüge lassen sich besonders gut mit egozentrierten *Netzwerkanalysen* untersuchen, in denen Informationen zu Interaktionspartnern der Befragten erhoben werden. Pappi und Melbeck (1988) haben anhand der Wahlstudie 1987 Merkmale der Netzwerkpersonen untersucht, an die man sich zur Diskussion wichtiger Probleme wendet. Der Vergleich nach vier Ortsgrößenklassen ergibt, dass mit sinkender Einwoh-

nerzahl der *Verwandtenanteil* im Netzwerk steigt – wobei die Personen nicht im selben Ort zu wohnen brauchen (Pappi/Melbeck 1988: 236f.). Die mit abnehmender Gemeindegröße vermutete Zunahme der Netzwerkdichte findet sich – anders als in amerikanischen Studien (Fischer 1982, Beggs et al. 1996) – nicht. In peripher gelegenen Dörfern des Lahn-Dill-Berglandes (Hessen) weist Stahr (2001: 102ff.) allerdings eine sehr hohe Dichte dörflicher Kommunikationsnetzwerke nach. Die enge Vernetzung impliziert, dass *soziale Kontrolle* in Dörfern nach wie vor leicht möglich ist, auch wenn abweichendes Verhalten eher subtil sanktioniert wird (Hainz 1999: Kap. 8).

Arbeiten der *Dorfforschung* deuten auf ein Abflauen, gleichwohl deutliche Restbestände der „rural distinctiveness“ hin (Beggs et al. 1996). In einer vergleichenden Untersuchung zehn westdeutscher Dörfer 1952, 1972 und 1994 diagnostiziert Becker (1997: 298) eine „unübersehbare Annäherung des Lebens in Städten und Dörfern.“ Über Ortsbezogenheit bzw. Außengerichtetheit des Lebensstils könne heute frei entschieden werden. Jedoch ist die Entfaltung von Lebensstilen vor Ort beeinträchtigt, weil die Motorisierung der vergangenen Jahrzehnte zu Infrastruktureinbußen im ländlichen Raum geführt und eine Autoabhängigkeit nach sich gezogen hat (Henkel 2004: 343ff., Hainz 1999: 116ff.). Für viele Bewohner ist das Dorf zum „Teillebensraum“ geworden (Hainz 1999: 147). Das Dorfleben selbst hat aber spezifische Eigenarten: Es wird vom Vereinswesen getragen und ist durch Nachbarschaftlichkeit gekennzeichnet (Hainz 1999: Kap. 9, Stahr 2001: 136f.). Die gerade in kleinen, abgelegenen Dörfern hohe Zustimmung zu den Statements „Jeder weiß über jeden Bescheid“ und „Wer mit den falschen Leuten umgeht, kommt leicht ins Gerede“ (Hainz 1999: A33, A40) verweist auf die Diskursanfälligkeit unkonventionellen Verhaltens, auch wenn nur wenige sie als freiheitsbedrohend empfinden.⁸ Die Integration in die „Dorfgemeinschaft“ – noch immer Bestandteil sozialer Identität auf dem Land (Henkel 2004: 91ff.) – wird nach ethnographischen Befunden Bells (1992) durch die Alt-eingesessenheit, ländliche Lebens- und Berufserfahrungen, landbezogene Kompetenzen und die Teilnahme an Dorfveranstaltungen begünstigt.

⁸ Hainz (1999: 200ff.) veranschaulicht die Wirksamkeit informeller Sozialkontrolle in zwei schwäbischen Dörfern daran, dass die Norm der Arbeitsamkeit über das rechtzeitige Öffnen der Fensterläden am Morgen symbolisch zur Durchsetzung gelangt – mitunter in „vorauselender Selbstkontrolle“.

Schließlich stellt „die Stadt“ auch im Bewusstsein von Dorfbewohnern eine zentrale Abgrenzungsfolie dar (Gebhardt/Kamphausen 1994).

Sieht man von der widersprüchlichen Situation in Ostdeutschland ab, wird als *übergreifendes Muster* erkennbar, dass die Lebensführung in *ländlich-kleinstädtischen* Räumen eher an volkstümlicher Kultur, religiösen Traditionen und häuslichen Aktivitäten in familiär-verwandtschaftlicher Umgebung ausgerichtet ist. In *Großstädten* werden stärker außerhäusliche Aktivitäten kultiviert, die auf die reichhaltigere kulturelle und gastronomische Infrastruktur gerichtet sind und denen eine Symbolik prestigeträchtiger Repräsentation und verfeinerter Distinktion anhaftet. Innerhalb großstädtischer Räume ziehen besser situierte, hochkulturelle Gruppen im Zuge der Familiengründung und Wohneigentumsbildung verstärkt in *Randlagen*, während jüngere Personen mit experimentellen, avantgardistischen Lebensstilen eher *Innenstadtquartiere* bevölkern. Mehreren Studien zufolge gibt es einen enttraditionalisierten, hedonistischen und selbstdarstellungsorientierten Lebensstil, der in ländlich-kleinstädtischen Regionen und großstädtischen Randlagen anzutreffen ist und von jüngeren Personen niedriger Statuslagen getragen wird. Von nivellierten Stadt-Land-Unterschieden der Lebensführung lässt sich nach diesen Befunden nicht sprechen.

Variationen der Lebensführung im regionalen Vergleich

Regionalbezüge der Lebensführung sind vorrangig im *Ost-West-Vergleich* untersucht worden. Für die Zeit nach der Wiedervereinigung sind Spellerbergs (1994, 1996) Auswertungen des Wohlfahrtssurvey 1993 besonders ergiebig. Demnach organisieren Ostdeutsche ihr Leben stärker um Familie und Arbeit und orientieren sich eher an Sicherheit, Sparsamkeit und Bescheidenheit, während Westdeutschen mehr an Selbstverwirklichung und Lebensgenuss in der Freizeit gelegen ist (Spellerberg 1994: 8ff.). Dass Sicherheit, Ordnung, Fleiß, Ehrgeiz und ein hoher Lebensstandard im Osten wichtiger sind, belegen auch andere Daten dieser Zeit, einen geringeren Hedonismus jedoch nicht (Gensicke 1996: 108ff.). Für die *praktizierte* Lebensführung ist ein gehobener Lebensstandard eher in Westdeutschland kennzeichnend (Spellerberg 1994: 20). Dort ist die Freizeit auch mehr durch *außerhäusliche* Aktivitäten – Aktiv- und Zuschauersport, Restaurant- und Kneipenbesuche – geprägt, während sie im Osten eher in *häuslicher* Umgebung verbracht wird: in der

Familie, im Garten und vor dem Fernsehapparat. Die westdeutschen Befragten lesen häufiger Bücher, besuchen öfter Theater und Konzerte, sind informationsorientierter und stärker *hochkulturell* interessiert. Ostdeutsche artikulieren häufiger *volkstümliche* und *populärkulturelle* Vorlieben, etwa für Schlager und Volksmusik, Heimatfilme, Unterhaltungssendungen und Actionfilme.⁹ Spellerberg (1994: 49, 1996: 37) führt die Unterschiede zum einen auf historische Ursachen zurück, etwa die „Bedeutung des Privatbereichs als Rückzug vor öffentlichem Zugriff“ in der DDR; zum anderen auf die „objektiv schlechteren Lebensbedingungen“, sowohl die kulturelle Infrastruktur als auch die persönliche Ressourcenlage betreffend.

Beim Vergleich der Lebensstiltypologien der Jahre 1993 und 1996 bemerken Schneider und Spellerberg (1999: 104) eine *Annäherungstendenz*: Der Schrumpfung hochkultureller Typen im Westen stehe ein Zugewinn im Osten gegenüber.¹⁰ Auch Allbus-Daten belegen eine Angleichung der Buchlektürehäufigkeit und des Theater- und Konzertbesuchs, wiewohl ein insgesamt *höheres Aktivitätsniveau* in Westdeutschland zu finden ist, etwa mit Blick auf Gastronomiebesuche, Aktivsport, Internetnutzung und künstlerische Tätigkeiten (Wasmer/Haarmann 2006). Ähnliches gilt auf *Wertorientierungsebene*: Obwohl der Postmaterialistenanteil auch 1998 leicht niedriger und der Materialistenanteil etwas höher liegt als im Westen, hat sich der Unterschied seit 1994 verringert. In der Gruppe der jungen, hoch gebildeten Ostdeutschen ist die Verbreitung postmaterialistischer Wertorientierungen sogar größer als bei der westdeutschen Vergleichsgruppe (Arzheimer/Klein 2000: 380ff.).¹¹

⁹ Diese Muster verdichten sich zu einem im Westen in drei Typen ausdifferenzierten Hochkultursegment, während im Osten nur ein Hochkulturtypus identifizierbar ist (Spellerberg 1996: 120ff.). Dieser ist – angesichts der fortgeschrittenen Säkularisierung – auffallend religiös geprägt; ein Muster, das auch Vester et al. (2001: 530f.) mit dem „bürgerlich-humanistischen Milieu“ finden.

¹⁰ Lechners (1996: 292) Reproduktion der sozialen Milieus nach Schulze (1992) führt in Chemnitz 1996 jedoch zu deutlich schwächer besetzten Hochkulturtypen (Niveau- und Selbstverwirklichungsmilieu), als man sie in westdeutschen Großstädten auf der Basis des Allbus 1998 findet.

¹¹ Auch Milieuansätze deuten auf eine Annäherung ostdeutscher Habitusmuster an westliche Standards hin (Vester et al. 2001: 526ff., Müller et al. 1997). Für die Nachwendezeit sei die Situation einer Milieupolarisierung im Umgang mit dem Konsumkapitalismus kennzeichnend gewesen: Materialistischen Statusausrichtungen „nachholender Modernisierung“ hätten Prinzipien gesteigerter

Ein hervorstechendes Merkmal der Lebensführung in Ostdeutschland ist das Ausmaß von *Areligiosität*. Während der Anteil der Konfessionslosen im Westen bei 15 % liegt, beträgt er im Osten 67 % (Pickel 2000: 210). Die Ostdeutschen besuchen seltener die Kirche, äußern schwächere Glaubensüberzeugungen und messen der Religion eine geringere Bedeutung im Alltag bei (Pickel 2000: 219, Pollack/Pickel 2003: 456ff.). Der höhere Anteil Alleinerziehender und nichtehelicher Geburten in Ostdeutschland (Bauereiß et al. 1997: 18f., 130f.) könnte damit zu tun haben, dass die Institution Familie in geringerem Maß an eine kirchliche Legitimation gebunden wird als im Westen.

Vergleichende Untersuchungen zu Lebensstilen und Wertorientierungen *anderer Regionen Deutschlands* sind rar. Friedrichs et al. (1986) haben die Debatte um ein „Süd-Nord-Gefälle“ aufgegriffen, begrenzen sie aber auf wirtschaftsstrukturelle und demographische Aspekte. Am ehesten zeichnet sich in der *Arbeitslosenquote* ein Süd-Nord-Gefälle ab, das durch Beschäftigungsverluste in den Montan- und Wertstandorten im Westen und Norden und durch die florierende Wirtschaft in den südlichen Ländern getragen wird (Sinz/Strubelt 1986). Ein stabiles Süd-Nord-Gefälle existiert auch hinsichtlich der wirtschaftlichen Innovationsfähigkeit, gemessen an Patenten (Braun 2004: 14f.). Auch der Privatverschuldungsindex bildet ein Nord-Süd-Gefälle ab (SCHUFA 2007). Überlagert wird es durch die *Differenzierung* in schrumpfende und wachsende Agglomerationsräume (Häußermann/Siebel 1986: 74f., Gatzweiler/Irmen 1997: 38). Dabei hat das *Umland* von Kernstädten die deutlichsten Bevölkerungs- und Beschäftigungsgewinne erfahren, die zur Einebnung der Strukturunterschiede von Stadt und Land beitragen. Dies gilt nicht für Ostdeutschland, wo sich im Binnenland Mecklenburg-Vorpommerns, in Nordbrandenburg und Teilen Sachsens-Anhalts und Thüringens periphere, strukturschwache, durch Abwanderung und Langzeitarbeitslosigkeit geprägte Räume herausgebildet ha-

ben (Gatzweiler/Irmen 1997: 61, Milbert 2004, Spellerberg 2006: 577ff., Spellerberg et al. 2006: 843ff.).¹² Die mit wirtschaftlicher Stagnation und Arbeitslosigkeit einhergehende Prekarität der Lebenslagen lässt Einschränkungen der Lebensführung und einen niedrigeren Lebensstandard erwarten.

Regionalisierte Untersuchungen von *Familienstrukturen* hat Bertram initiiert (vgl. Bauereiß et al. 1997).¹³ Für das vereinigte Deutschland konstruiert Bertram (1995) 14 Regionstypen, die nach geographischer Lage, Konfession, Verstärterungsgrad und verschiedenen Stadttypen differieren. Die *katholisch* geprägten, *ländlichen Regionen Süddeutschlands* heben sich durch personenreiche Haushalte, intensive Kontakte mit den Eltern, ausgeprägte Familienwerte und geringe Scheidungsraten ab. Zwar weisen auch die übrigen ländlichen Regionen des Südens und Nordens einen höheren Familientraditionalismus auf als die urbanen Zentren, doch scheinen die Wertschätzung der Großfamilie, der Kinderwunsch und die traditionelle Mutterrolle im ländlichen Bayern und Baden-Württemberg von prononcierter Bedeutung zu sein, oftmals gestützt durch Bindungen an die katholische Kirche und die Unionsparteien (Bertram/Dannenbeck 1991: 96ff.).¹⁴ Regionen, die als Hochburgen der Grünen gelten, nämlich *Universitätsstädte* und *Dienstleistungszentren*, sind zugleich Gebiete, in denen die Institution der Ehe und die Pflicht- und Leistungsethik am ehesten in Frage gestellt werden. Für *west- und süddeutsche Dienstleistungszentren* und „*reiche Vororte*“ lässt sich zudem eine hohe Kaufkraft nachweisen, für alle Gebiete Ostdeutschlands eine sehr niedrige (vgl. auch Bauereiß et al. 1997: 164f.).

Fasst man die sich großteils auf die 1990er Jahre beziehenden Befunde zusammen, besteht das *dominante regionale Strukturmuster* der Lebensführung

Konsumskese gegenüber gestanden. Mittlerweile scheinen sich Genussorientierungen auf „Machbarkeitsniveau“ durchgesetzt zu haben. Dass trotz dieser Umstellungen die Wahrnehmung einer pyramidenförmigen Schichtungshierarchie im Osten fort dauert, wird an der Selbsteinstufung in die Arbeiterschicht deutlich, die unverändert mehr als jeder Zweite vornimmt – im Gegensatz zur Mittelschichtzentrierung der Westdeutschen (Habich/Noll 2006: 593ff.). Die Sozialisation in der „Arbeitsgesellschaft“ DDR wirkt – bezogen auf die weibliche Erwerbsbeteiligung – in egalitäreren Geschlechterrollenvorstellungen fort (Blohm 2006).

¹² Im Vergleich europäischer Wirtschaftsregionen fällt Ostdeutschland in das Cluster „peripherer Industrieregionen“, westdeutsche Regionen zählen zu den „Verwaltungs- und Dienstleistungszentren“ und „zentralen Industrieregionen“. Die Positionen wurzeln in historisch gewachsenen Wirtschaftsstrukturen (Heidenreich 2003: 20ff.).

¹³ Vgl. für eine auf der Basis von Aggregatdaten vorgenommene Clusterung von acht Regionaltypen nach ihrer „Familienfreundlichkeit“ auch den Familienatlas (BMFSFJ 2005).

¹⁴ Vor dem Hintergrund langfristiger politischer Traditionen werden raumgebundene Einflüsse auf das Wahlverhalten erstaunlich selten in der Wahlforschung thematisiert (Falter/Winkler 2005).

im *Ost-West-Gegensatz*. Die nachhaltige Wirtschaftsschwäche führt in Verbindung mit den in die DDR zurückreichenden Sozialisationsbedingungen zu einer – relativ zum Westen stärker ausgeprägten – Kombination aus materialistisch-pragmatischen Sicherheitsorientierungen, reduziertem Lebensstandard, religiöser Säkularität und volkstümlich-unterhaltungsorientierten Kulturpräferenzen. Auf ein Gefälle im Lebensstandard deutet auch die anhaltende Arbeitsmarktschwäche in einigen *nord- und westdeutschen* Regionen hin. Die in weiten Teilen *Baden-Württembergs* und *Bayerns* prosperierende Wirtschaft könnte sich zusammen mit religiösen Bindungen zu einer gehoben-traditionalen Lebensführung vereinigen. Zu berücksichtigen ist, dass solche geographischen Grundtendenzen von regionalen Inseln und Stadt-Land-Variationen gebrochen werden.

3. Hypothesenbildung mit Bezug auf die Lebensführungstypologie

Dass räumliche Variationen der Lebensführung bestehen, ergibt unsere Zusammenschau disparater Einzelbefunde. Da die gängigen Ansätze der Lebensstilforschung kaum replizierbar und mit hohem Erhebungsaufwand verbunden sind, hat Otte (2004, 2005) eine Lebensführungstypologie entwickelt, die diese Probleme umgeht.¹⁵ Da sie auf der Basis einer Synopse zahlreicher Ansätze der Lebensstil- und Werteforschung entwickelt wurde, lassen sich viele der im vorigen Abschnitt zitierten Befunde in die Typologie einordnen. Unter dem Lebensführungsbegriff subsumiert Otte (2005: 451ff.) „latente Wertorientierungen“ und den „manifesten, verhaltensbasierten Lebensstil“. Die Typologie besteht aus einer Kombination zweier additiver, jeweils in drei Segmente unterteilter Indizes, die das „Ausstattungs-niveau“ und die „Modernität/biogra-

phische Perspektive“ der Lebensführung erfassen sollen. Das *Ausstattungs-niveau* differenziert Otte in gehobene, mittlere und niedrige „Konsumgüterausstattungen und Kulturpraktiken“ mitsamt der korrespondierenden – „gehoben-anspruchsvollen“, „respektabel-strebenden“ und „kalkulierend-bescheidenen“ – Wertorientierungen. Auf der zweiten Dimension werden Personen gleichermaßen nach *Modernität* und *biographischer Perspektive* ihrer Lebensführung unterschieden. Damit versucht Otte eine kohortenspezifische und eine lebenszeitliche Sichtweise zu verknüpfen: Moderne Formen der Lebensführung seien typischerweise biographisch offen, innovationsfreudig und erlebnisorientiert; teilmoderne Formen biographisch konsolidiert und stärker durch Alltagsroutinen geprägt; traditionale Formen aufgrund biographischer Investitionen etabliert und geschlossen. Die Kreuzung der Dimensionen führt zu einer 3 × 3-Felder-Tafel. Die Bezeichnungen der resultierenden Typen folgen in der Lebensstilforschung gebräuchlichen Etiketten (vgl. Abbildung 1 weiter unten).¹⁶

Otte hat das Instrument anhand von drei Umfragen unter der erwachsenen Wohnbevölkerung der Stadt Mannheim in den Jahren 1999 bis 2001 entwickelt und eine relativ große Stabilität der Typenverteilungen und -profile nachgewiesen. Zur Übertragung auf andere Kontexte liegen bislang keine Publikationen vor. Otte selbst (2005: 463) erwartet in ländlichen und kleinstädtischen Regionen eine stärkere Besetzung des traditionellen, biographisch geschlossenen Segments, da „eine größere Bedeutung von Familientraditionen und Religiosität“ und knappe „Opportunitätsstrukturen für häufiges Ausgehen“ zu erwarten seien als in der Großstadt.

Wie lässt sich die Typologie auf die Eingangsdiskussion zu Raumstrukturen in Deutschland beziehen? Wirth zufolge geht mit steigender Größe, Dichte und Heterogenität einer Siedlungsstruktur ein „urban way of life“ einher, der aber durch die zunehmende Vernetzung von Stadt und Land alle Menschen erfasst – „wherever they may be“ (Wirth 1938: 5). Wirth behauptet nun nicht, dass sich eine *uniforme* Lebensführung über alle Individuen ausbreitet, denn die *hochgradige Differenzierung* ist ja gerade ein Kennzeichen von Großstädten. Vielmehr geht er davon aus, dass sich die blasierte, sachliche,

¹⁵ Der in der empirischen Forschung wiederholt herangezogene Milieuanalyse von Schulze (1992) ist entweder als Alters-Bildungs-Typologie oder mit Hilfe von – je nach Studie unterschiedlichen – Items des alltagsästhetischen Geschmacks operationalisiert worden (vgl. Otte 2004: Kap. 2.5). Schulze selbst hat keine Empfehlung für Replikationsmöglichkeiten gegeben, neigt aber nach persönlicher Aussage zur Alters-Bildungs-Typologie. Er begründet dies mit dem bisherigen Fehlen eines geeigneten, aus wenigen Items bestehenden Instruments zur Messung von Lebensstilen sowie damit, dass Müller-Schneiders (1996, 2003) Analysen einen starken, im Längsschnitt kontinuierlich zunehmenden Zusammenhang zwischen Lebensstil und Alter bzw. Bildung zeigen.

¹⁶ Aus Platzgründen können wir keine nähere Beschreibung aller Typen vornehmen, sondern beschränken uns im Folgenden auf eine Skizzierung der für unsere Hypothesen zentralen Typen. Zum vertieften Verständnis sei auf die Beschreibungen in der Originalstudie (Otte 2004: 77ff., 173ff.) verwiesen.

indifferente, dadurch aber auch tolerante *Persönlichkeitsstruktur*, die schon Simmel (1998 [1903]) den Großstädtern nachgesagt hat, durchsetzt und die *Koexistenz* verschiedenster Lebensentwürfe ermöglicht – egal an welchem Ort.¹⁷ Die prognostizierte Nivellierung von Stadt-Land-Unterschieden steht im Einklang mit stadt- und regionalsoziologischen Auffassungen, die vom Verschwimmen städtischer und ländlicher Siedlungsstrukturen ausgehen (Strubelt 1998: 663f., Gatzweiler/Irmen 1997: 38f.). Wir leiten daraus folgende Hypothese ab:

H1: *Stadt-Land-Nivellierung*. Die neun Lebensführungstypen weisen in allen Gemeindegrößenklassen die gleiche Randverteilung auf.

Dagegen postuliert Fischer (1975), dass Großstädte aufgrund der *kritischen Masse* verschiedenster Minoritätengruppen eine *systematisch heterogenere* Bevölkerung aufweisen als ländliche Gemeinden (vgl. zur kritischen Masse Oliver/Marwell 2001). Auf der Basis von Ottos Lebensführungstypologie lässt sich dies nicht sinnvoll untersuchen, da sie keine Subkulturen – von ethnischen und sexuellen Minderheiten bis zu Veganern und Gothics – erfasst. Testen lässt sich aber Fischers Hypothese der Abweichung urbaner Lebensstile *in eine bestimmte Richtung*, nämlich die der „*Unkonventionalität*“, d. h. der Abweichung von traditionellen Lebensmustern und der Offenheit für stilistische Innovationen bis hin zur Verletzung sozialer Normen.¹⁸ Dies scheint für die drei modernen, biographisch offenen Lebensführungstypen kennzeichnend. Ein genauer Blick legt allerdings eine Beschränkung auf zwei dieser Typen nahe: zum einen die *Hedonisten*, die sich durch „jugendkulturellen Stilprotest“ und „Innovationsfreude“ auszeichnen, zum anderen die

Reflexiven, eine „akademisch geprägte Avantgarde“, der Otte (2005: 454) „Kreativität und Experimentierfreude“ zuschreibt. Man kann begründet annehmen, dass diese Typen kulturelle Trends initiieren und besonders vielfältige Subkulturen umfassen.¹⁹ Die *Unterhaltungssuchenden* orientieren sich dagegen an Moden der Unterhaltungsindustrie und verbinden ihr actionorientiertes Freizeitverhalten mit relativ konventionellen Vorstellungen von Arbeit, Familie und Wohnen.²⁰ Wir erachten stattdessen die *Liberal Gehobenen* als einen weiteren Typus mit Großstadtneigung. Otte (2005: 454) zufolge handelt es sich um einen distinktionsorientierten, hochkulturinteressierten Typus mit „alternativem Einschlag“, der – so könnte man ergänzen – Gruppen vereint, die Häußermann und Siebel (1987: 11ff.) als Träger „neuer Urbanität“ identifizierten: „Alternative“ und „Yuppies“. Zur Kultivierung distinktuierter Kennerschaft, gehobener Statussymbolik und alternativer Lebensführung ist eine Kultur-, Geschäfts- und Gastronomieinfrastruktur vonnöten, die vornehmlich Großstädte bieten.

H2: *Urbane Unkonventionalität*. Reflexive, Hedonisten und Liberal Gehobene sind überproportional in Großstädten vertreten, weil ihre spezialisierten Bedürfnisse eine kritische Masse Gleichgesinnter erfordern, die soziale Vernetzung und infrastrukturelle Versorgung garantiert.

Eine *Regionalhypothese* lässt sich aus der auf Häußermann und Siebel (1986, 1987) zurückgehenden Position ableiten, dass wirtschaftlich und demogra-

¹⁷ Die empirische Forschung deutet allerdings darauf hin, dass gegenwärtige wie biographisch zurückliegende *Großstadterfahrung* zu *größerer* Toleranz gegenüber abweichenden Wertvorstellungen und Verhaltensweisen führt, und zwar auch unter Konstanzhaltung sozialstruktureller Merkmale (vgl. z. B. Wilson 1991).

¹⁸ Zur Unkonventionalitätsthese liegt wesentlich mehr Forschung vor als zur Heterogenitätsthese (vgl. Fischer 1995: 554ff.). Ein Großteil der – meist amerikanischen – Evidenz bezieht sich auf kriminelles Verhalten und bestätigt erstere These überwiegend. Nur wenige Arbeiten haben Lebensstilaspekte zum Gegenstand. In einer kanadischen Studie zeigt Turcotte (2001), dass Personen in Agglomerationsräumen geringere Werte an ‚moralischem Traditionalismus‘ erzielen, die zum Teil sozialstrukturell erklärbar sind. Wilson (1995) belegt anhand des amerikanischen General Social Survey, dass Homosexualität in Großstädten verbreiteter ist. Vgl. zu einem direkten Test des Mechanismus der kritischen Masse mit historischen Daten Boyd (2005).

¹⁹ So partizipieren die Reflexiven und Hedonisten zusammen mit den Liberal Gehobenen am häufigsten in städtischen Szenen (Otte 2004: 301). Bei Urlaubsreisen besteht ein starkes Interesse an fremden Kulturen (Otte 2004: 314ff.). In der politischen Arena wird Parteien und Verbänden der „Neuen Politik“ große Sympathie entgegengebracht (Otte 2004: 336ff.). Auch Schulze (1992: 380f.) weist auf die Differenzierung des „Selbstverwirklichungsmilieus“ in zahlreiche „Symbolgemeinschaften“ mit „milieuinterner Distinktion“ hin.

²⁰ Während die Reflexiven in Ottos (2004: 273ff.) Mannheimischer Untersuchung überproportional in der Innenstadt und innenstadtnahen gehobenen Lagen wohnen, finden sich die Unterhaltungssuchenden – außer in innenstadtnahen benachteiligten Lagen – besonders in dörflich strukturierten Wohngebieten. Neben dem bescheidenen Einkommen als junge Arbeiter, einfache Angestellte oder Auszubildende sei die Bedeutung benachbart wohnender Freunde und Verwandte dafür verantwortlich, dass sie häufig den Wohnort ihres Aufwachsens beibehielten. Diese Einschätzung wird durch die Befunde von Schneider und Spellerberg (1999), Georg (1998) und Richter (1994) unterstrichen, die einen vergleichbaren Typus mit Wohnsitz in Umland- oder dörflicher Lage finden.

phisch schrumpfende und prosperierende Räume mit sozialen Disparitäten verbunden sind. Als schrumpfend bzw. stagnierend gelten weite Teile Ostdeutschlands, bedingt auch das Ruhrgebiet und Bremen, als prosperierender Raum gilt Baden-Württemberg.²¹ Schrumpfungsbedingungen sollten aufgrund höherer Arbeitslosigkeit, geringerer Kaufkraft und eingeschränkter höherwertiger Infrastruktur die Kultivierung einer *gehobenen* Lebensführung beeinträchtigen.

H3: *Regionale Disparitäten*. Besonders in Ostdeutschland, aber auch in Problemregionen Nordrhein-Westfalens und in Bremen ist das Segment gehobener Typen der Lebensführung schwächer besetzt als in Baden-Württemberg.

In Rechnung zu stellen ist, dass räumliche Variationen der Lebensführung auf *sozialstrukturelle Kompositionsunterschiede* zurückgehen können. Die Lebensführung variiert besonders nach Alter, Einkommen und Bildung, aber auch nach Erwerbsstatus und Lebensform (Otte 2004: 222). Da etwa Studenten oft den Reflexiven und Hedonisten angehören (Otte 2004: 211) und Hochschulen meist in Großstädten lokalisiert sind, könnte diese Standortselektivität zur Bestätigung von H2 beitragen. Dennoch ist die *bivariate* Beziehung von Raum und Lebensführung von Interesse, weil ungleiche Verteilungen Konsequenzen haben: Die Dominanz bestimmter Lebensführungstypen und der von ihnen getragenen Infrastruktur generiert etwa ein symbolisches Raumimage. Darüber hinaus sind *multivariate* Analysen nötig, um zu prüfen, ob die Beziehung von Raum und Lebensführung in der Präsenz spezifischer Bevölkerungsgruppen verankert ist. Nur so lässt sich herausfinden, ob die vermutete urbane Unkonventionalität allein der Selbstselektion von Jüngeren, Studenten, Hochqualifizierten und Ausgegrenzten geschuldet ist oder ob sie durch Emergenzeffekte der räumlichen Konzentration erzeugt wird. Die Raumbedeutung ist besonders groß, wenn H2 und H3 auch unter Drittvariablenkontrolle Bestand haben bzw. H1 verworfen wird.²²

²¹ Wir beschränken uns hier auf die Räume, die durch unsere Stichprobe abgedeckt werden.

²² Drittvariablenkontrollen zur Identifikation genuiner Großstadteffekte sind nach Gans' (1962) Kritik an „ökologischen Erklärungen“ spätestens seit der Arbeit Fischers (1982) üblich. Fischer (1995: 551ff.) merkt an, dass in vielen Studien auch Variablen kontrolliert würden, die *Teil des Mechanismus* der kritischen Masse – und nicht kausal vorgelagert – seien. Dadurch würden Raumeffekte unterschätzt. Wir werden uns daher auf die Kontrolle von Merkmalen beschränken, die Otte *theoretisch* als der Lebensführung vorausgehend betrachtet.

4. Daten und Methoden

Unsere Untersuchung basiert auf Daten einer CATI-Umfrage, die im Frühjahr 2006 unter der Leitung von Siegfried Lamnek und Nina Baur an der Universität Eichstätt-Ingolstadt durchgeführt wurde. Das Stichprobenverfahren umfasst mehrere Stufen. Für das Thema der Studie, „Das Bild des Mannes in der Gesellschaft“, wurden dreißig Gemeinden so ausgewählt, dass die regionale Streuung in dreierlei Hinsicht maximiert wird: nach Arbeitsmarktlage und politisch-historischer Tradition, nach „Familienfreundlichkeit“ (BMFSFJ 2005) und nach Ländlichkeit. Die Überlegungen, die hier nicht näher erläutert werden können, führten zur Festlegung der Bundesländer Baden-Württemberg, Nordrhein-Westfalen, Bremen und Sachsen-Anhalt. Diese lassen sich wiederum in mehrere Regionaltypen untergliedern (gemäß BMFSFJ 2005). Für jeden Typus wurden im zweiten Schritt die jeweils größte Stadt sowie eine oder mehrere der ländlichsten Gemeinden ausgewählt. In jeder Gemeinde wurde im dritten Schritt mit Hilfe der Einwohnermeldeämter eine nach Alter und Geschlecht disproportional geschichtete Zufallsstichprobe der volljährigen deutschen Staatsbürger gezogen. Über das Telefonbuch wurden die Telefonnummern der Zielpersonen ermittelt. Nach der Versendung eines Ankündigungsschreibens wurden die Zielpersonen telefonisch kontaktiert und um ein Interview gebeten. Realisiert wurden 709 Interviews. Auf der Grundlage der ermittelten Telefonnummern beträgt die Ausschöpfungsrate 39,3%.²³

Die Stichprobe wirft die Frage nach der Aussagekraft unserer Analysen auf. Da sie sich aus ländlichen Gemeinden und Großstädten zusammensetzt, können wir nicht repräsentativ auf die Bundesländerebene schließen; und da die Gemeinden nicht zufällig ausgewählt wurden, können wir ebenso wenig auf die jeweilige Gemeindegrößenklasse generalisieren. Gleichwohl ist das Stichprobendesign geeignet für unsere Fragestellung – wenn man im Auge behält, dass wir Lebensführungsvariationen in *extrem kontrastierten* Räumen unter-

²³ Die Personen, die im Telefonverzeichnis nicht eingetragen waren, wurden postalisch gebeten, dem Forschungsteam ihre Nummer auf einer beigelegten Antwortkarte, per Telefon oder Email mitzuteilen. Davon machten nur 8% Gebrauch. Die Stichproben weisen also eine Selektivität nach dem Eintragsverhalten auf. Aus der Forschung ist bekannt, dass vor allem Haushalte jüngerer Personen eine geringe Eintragsneigung haben (Follmer/Smid 1998). Durch die Altersschichtung unserer Stichproben wird dieses Problem abgeschwächt.

Tabelle 1 Übersicht der untersuchten Gebietseinheiten

	Einw.- zahl ¹	Einw.- dichte ²	Regionstyp ³	Arbeits- losigkeit ⁴	Kauf- kraft ⁵	Anzahl Befragte
Stadt <i>Bremen</i>	>500T	1.657	Agglo	15,4	99,8	76
<i>Nordrhein-Westfalen</i>		530		12,0	103,0	
Stadt Köln	>500T	2.389	Agglo	13,5	110,3	35
Stadt Düsseldorf	>500T	2.630	Agglo	12,2	121,4	25
Stadt Bielefeld	100–350T	1.254	Agglo	15,3	101,4	24
Stadt Leverkusen	100–350T	2.040	Agglo	13,7	108,3	20
Kreis Unna	2–30T	793	Agglo	13,5	95,3	32
Kreis Coesfeld	2–30T	195	hochverst.	7,9	103,1	44
Kreis Hochsauerlandkreis	2–30T	144	mittelver.	10,1	99,8	46
<i>Baden-Württemberg</i>		297		7,0	107,4	
Stadt Stuttgart	>500T	2.832	Agglo	9,9	117,7	28
Stadt Heilbronn	100–350T	1.203	mittelver.	10,8	103,5	19
Stadt Ulm	100–350T	997	mittelver.	9,9	107,5	34
Stadt Pforzheim	100–350T	1.206	hochverst.	10,8	105,6	19
Kreis Tübingen	2–30T	407	hochverst.	6,2	103,0	33
Kreis Neckar-Odenwald-Kreis	<1T	133	Agglo	7,5	94,9	41
Kreis Sigmaringen	<1T	111	mittelver.	7,5	93,3	13
Kreis Biberach	<1T	131	mittelver.	5,6	102,7	26
<i>Sachsen-Anhalt</i>		126		20,2	79,1	
Stadt Halle/Saale	100–350T	1.800	hochverst.	20,1	81,5	54
Kreis Ohrekreis (2 Dörfer)	<1T	79	mittelver.	14,5	86,5	47
Kreis Sangerhausen (9 D.)	<1T	97	hochverst.	24,5	73,6	52
Kreis Altmarkkreis Salzwedel	<1T	44	ländlich	18,0	76,7	15
Kreis Bördekreis	<1T	90	mittelver.	17,7	80,2	17

Anmerkungen: Innerhalb der Kreise wurde jeweils eine (anonymisierte) Gemeinde ausgewählt, im Fall des Ohrekreises und des Kreises Sangerhausen mehrere Gemeinden. ¹ Einwohnerzahl am 31.12.2003; ² Einwohnerdichte (Einw. pro km²) des Kreises 2001; ³ siedlungsstruktureller Regionstyp 2001 nach BBR: Agglo = Agglomerationsräume (BBR1+2), hochverst. = verstädterte Regionen höherer Dichte (BBR3), mittelver. = verstädterte Regionen mittlerer Dichte (BBR4+5), ländlich = ländliche Regionen (BBR6+7); ⁴ kreisspezifische Arbeitslosenquote 2005, bezogen auf Gesamterwerbsbevölkerung (BBR 2005); ⁵ kreisspezifischer Kaufkraftindex 2006, Gesamtdeutschland = 100 (MB-Research 2007).

suchen. Wegen der inferenzstatistischen Vorbehalte fokussieren wir unsere Interpretationen auf *substantielle* Effektstärken und berichten Signifikanztests vorwiegend zu heuristischen Zwecken.

Tabelle 1 informiert über die einbezogenen Gemeinden mitsamt einigen Kennziffern. In unseren Analysen verwenden wir zwei Raumklassifikationen: Als *Regionen* betrachten wir den Nordwesten (Nordrhein-Westfalen und Bremen), den Süden (Baden-Württemberg) und den Osten (Sachsen-Anhalt).²⁴ Beim *Stadt-Land-Kontrast* unterscheiden

wir die Gemeindegrößenklassen von unter 1.000 (Dorf), 2.000 bis 30.000 (Kleinstadt), 100.000 bis 350.000 (Großstadt) und mehr als 500.000 Einwohner (Metropole).²⁵ Die Tabelle zeigt, dass eine Klassifikation nach Einwohnerzahlen nicht deckungsgleich mit der Regionstypisierung ist, die vom Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) verwendet wird und Räume als Verdichtungs- und Verflechtungszusammenhänge betrachtet (Hoffmeyer-Zlotnik 2000: 68ff.). Wir haben uns für die *Einwohnerzahl* als Klassifizierungsbasis ent-

²⁴ Bremen fassen wir mit den Gemeinden Nordrhein-Westfalens zusammen, da sich im Stadtstaat Regionen- und Großstadteffekte überlagern.

²⁵ Aufgrund seiner Verdichtung war es in Nordrhein-Westfalen nicht möglich, Dörfer von unter 1.000 Einwohnern auszuwählen. Halle ist mit rund 240.000 Einwohnern die größte Stadt Sachsen-Anhalts.

schieden, weil sie in theoretischer Hinsicht an das Größenargument Fischers (1975) anschließt und empirisch stärker mit der Lebensführung assoziiert ist als andere untersuchte Raumeinteilungen. Die Kennziffern zur Arbeitslosigkeit und Kaufkraft verdeutlichen, dass die in den drei Regionen ausgewählten Gemeinden um das jeweilige Landesmittel streuen und im Aggregat ein ökonomisches Gefälle vom Süden über den Nordwesten zum Osten abbilden, wie es nach unserer Diskussion in Abschnitt 2 zu erwarten ist. Auch wenn die Stichproben nicht repräsentativ für die Länder sind, so gibt die Gemeindeauswahl doch *typische* großräumige Disparitäten wieder.

Die Operationalisierung der *Lebensführungstypologie* folgt dem von Otte (2004, 2005) unterbreiteten Vorgehen. Jede Dimension wird mit fünf Indikatoren operationalisiert. Da das Ausstattungsniveau entlang einer „ökonomischen“ und einer „kulturellen Route“ variieren kann, bezieht Otte (2005: 454ff.) beide ein: die ökonomische Route über die Selbsteinschätzung des Lebensstandards und das maximale Ausgabenniveau bei Restaurantbesuchen; die kulturelle Route über die Lektürehäufigkeit von Büchern bzw. überregionalen Tageszeitungen und die Besuchshäufigkeit von Kunstausstellungen und Galerien. Die zeitbezogene Dimension erfasst er zum einen über die „Ausrichtung der Lebensprinzipien an traditionellen Sinngebungs- und Vergemeinschaftungsinstanzen“, nämlich religiösen Prinzipien und Familientraditionen; zum anderen über drei Indikatoren einer offenen biographischen Perspektive, und zwar einer hohen Ausgehhäufigkeit und einer action- bzw. genussorientierten Lebensführung (vgl. zum Wortlaut der Items Tabelle 2).²⁶ Die jeweils fünf vierstufig skalierten Items werden additiv zu zwei Indizes mit einem Wertebereich von 1.0 bis 4.0 verknüpft und an den Schnittstellen 2.0 und 3.0 in Segmente unterteilt.²⁷ Durch die Kombination der Indexausprä-

gungen lässt sich jeder Befragte einem der neun Typen zuweisen (vgl. Abbildung 1 auf S. 108).

Als sozialstrukturelle *Drittvariablen* verwenden wir die Einflussgrößen, die Otte (2004: Kap. 4 und 8) als theoretisch und empirisch zentral für die Erklärung der Lebensführung herausgearbeitet hat: Alter, Bildung und Einkommen. Auch hier sind unsere Operationalisierungen an sein Vorgehen angelehnt und den nachfolgenden Tabellen zu entnehmen. In den multivariaten Analysen beziehen wir darüber hinaus Geschlecht, Erwerbsstatus und Lebensform ein. Wegen des anders gelagerten Umfragethemas stehen uns keine wohnbiographischen Variablen zur Verfügung.

5. Evaluation des Lebensführungsinstruments

Wir wenden uns zunächst der *technischen* Evaluation des Lebensführungsinstruments zu und schließen in Abschnitt 6 die *inhaltliche* Bewertung der Hypothesen an. Tabelle 2 sind die Mittelwerte der zehn Items und der zwei Lebensführungsindizes zu entnehmen. Der Vergleich der Mannheimer Daten des Jahres 1999 mit unserer Gesamtstichprobe bringt großteils ähnliche Werte zum Vorschein. Niedriger als in der Originalstudie fallen die Restaurantausgaben und die Actionorientierung (Item B5) aus, höher die Lektürehäufigkeit überregionaler Tageszeitungen. Während die Mittelwerte des Ausstattungsniveaus fast identisch sind, zeichnet sich in unserer Stichprobe eine etwas traditionalere, stärker von biographischer Schließung gekennzeichnete Tendenz ab (2.57 vs. 2.64). Im Regionalvergleich sticht der Osten heraus: Die Befragten aus Sachsen-Anhalt stehen den übrigen im Ausstattungsniveau auf allen Indikatoren nach; ihr Indexwert liegt mit 0.30 Einheiten (auf der Skala von 1.0 bis 4.0) klar niedriger. Darüber hinaus ist ihre Religiosität weit aus geringer ausgeprägt. Der Süden unterscheidet sich vom Nordwesten dadurch, dass die Befragten in Baden-Württemberg eine größere Hochkultureneigung – bezogen auf Besuche von Kunstausstellungen und die Lektüre von Zeitungen – berichten und ihre Lebensführung als religiöser einschätzen.

Die *interne Konsistenz* beider Indizes, gemessen an Cronbachs α , ist in unserer Gesamtstichprobe leicht niedriger als in der Originalstudie. Die schon dort weit unter den üblicherweise geforderten Werten liegende Größenordnung geht auf die erläuterten Subdimensionen beider Skalen zurück. Otte (2004: 150f., 168) erachtet Cronbachs α als für Lebensführungstypologien nur begrenzt geeignetes Gütekriterium, da die einzelnen Typen komplex und

²⁶ Bei der offenen Frage nach den Restaurantausgaben haben wir die von Otte gewählten DM-Grenzen im Verhältnis von 2 zu 1 in Euro-Beträge umgerechnet (>50, 31–50, 21–30, ≤20 €). Die Frage nach der Lektürehäufigkeit überregionaler Tageszeitungen wurde um Online-Angebote und einen erweiterten Beispielteil ergänzt, da jüngere Personen mittlerweile häufig Online- statt Print-Medien nutzen und da in unterschiedlichen Regionen unterschiedliche überregionale Tageszeitungen dominieren (agma 2004).

²⁷ Die Items zu Religiosität und Familientraditionen werden vor der Verknüpfung umgepolt. Pro Index wird maximal ein fehlender Wert zugelassen. Befragte mit mehr fehlenden Angaben werden nicht klassifiziert.

Tabelle 2 Mittelwerte der Lebensführungsindikatoren und -indizes nach Regionen

		1999		2006		
A. Ausstattungsniveau		MA	Süden	Nordw.	Osten	Gesamt
1. LF	Ich pflege einen gehobenen Lebensstandard	2.49	2.62	2.67	2.29	2.55
2. RE	maximale Ausgabenhöhe im Restaurant	2.45	2.28	2.37	1.99	2.24
3. FZ1	Kunstaustellungen, Galerien besuchen	2.28	2.33	2.13	1.96	2.15
4. FZ2	Bücher lesen	3.23	3.22	3.24	2.99	3.17
5. ZT	eine überregionale Tageszeitung lesen	2.23	2.89	2.64	2.45	2.67
Index		2.53	2.67	2.61	2.33	2.55
Cronbachs α		0.55	0.56	0.45	0.40	0.50
B. Modernität / biographische Perspektive		MA	Süden	Nordw.	Osten	Gesamt
1. LF	Ich lebe nach religiösen Prinzipien.	1.98	2.36	2.13	1.66	2.07
2. LF	Ich halte an alten Traditionen meiner Familie fest.	2.59	2.67	2.62	2.70	2.66
3. LF	Ich genieße das Leben in vollen Zügen.	2.78	2.90	2.96	2.91	2.93
4. LF	Ich gehe viel aus.	2.29	2.21	2.22	2.09	2.18
5. LF	Mein Leben gefällt mir dann besonders gut, wenn ständig etwas los ist.	2.70	2.49	2.51	2.39	2.47
Index		2.64	2.51	2.59	2.61	2.57
Cronbachs α		0.53	0.53	0.53	0.40	0.49

Anmerkungen zu den Frage- und Antwortformaten: LF: „Im Folgenden geht es ganz allgemein darum, wie jemand sein Leben gestalten kann. Bitte sagen Sie mir für jede Aussage, ob sie für Sie persönlich voll und ganz zutrifft [4], eher zutrifft [3], eher nicht zutrifft [2] oder überhaupt nicht zutrifft [1].“ FZ1: „Bitte sagen Sie mir nun, wie häufig Sie Kunstaustellungen oder Galerien besuchen. Besuchen Sie sie oft, manchmal, selten oder nie?“ FZ2: „Und wie häufig lesen Sie Bücher? Lesen Sie sie oft, manchmal, selten oder nie?“ ZT: „Und wie häufig lesen Sie eine überregionale Tageszeitung oder entsprechende Online-Angebote, z. B. die FAZ, Süddeutsche oder Spiegel Online? Lesen Sie sie oft, manchmal, selten oder nie?“ RE: „Wenn Sie einmal in ein Restaurant richtig gut Essen gehen, wie viel Euro geben Sie dann maximal pro Person – inklusive Getränke – aus?“ (offene Frage, kategorisiert in: >50, 31–50, 21–30, ≤20 €). Die für die Indexbildung umgepolten Items B1 und B2 sind mit Mittelwerten der Originalskala ausgewiesen. Datenbasis: „Lebensstile in Mannheim 1999“ (n = 1018) (Otte 2004: 167f.); „Das Bild des Mannes in der Gesellschaft“, vier Bundesländer 2006 (n = 688).

durch reale „Unschärfen“ gekennzeichnet seien (vgl. auch Schulze 1992: 213ff., 382ff.). Es ist aber in vergleichender Perspektive aufschlussreich, weil es eine geringere Reliabilität beider Indizes im Osten anzeigt (0.40). Zudem hat der Index des Ausstattungsniveaus im Süden (0.56) eine höhere Konsistenz als im Nordwesten (0.45).

Das Zustandekommen dieser Unterschiede wird anhand von Hauptkomponentenanalysen – ergänzt durch Korrelationsanalysen – klarer (Tabelle 3). Die Faktorenstruktur in der Gesamtstichprobe stimmt mit den Mannheimer Ergebnissen weitgehend überein: Die Items des Ausstattungsniveaus gliedern sich in die Subdimensionen der ökonomischen (A1, A2) und kulturellen (A3, A4, A5) Investitionsroute, die der Modernität bzw. biographischen Perspektive zerfallen in eine Komponente der Traditionalität (B1, B2) und eine der biographischen Offenheit (B3, B4, B5). Allein das Lebensgenussitem hat anders als 1999 eine schwache Fremdladung auf der ökonomischen Ausstattungs-

dimension. Nahezu identisch fällt die Faktorenstruktur im Nordwesten aus. Im Süden finden sich zwei negative Fremdladungen auf der Traditionalitätsdimension, ausgehend von den Items für hohe Restorantausgaben und häufiges Ausgehen. Mehr als andernorts geht in Baden-Württemberg eine traditionale Lebensführung mit Konsumzurückhaltung und Heimzentrierung einher. Dies ist, wie genauere Analysen zeigen, auf die negative Korrelation mit der Religiosität – weniger mit den Familientraditionen – zurückzuführen.²⁸ Korrelationsanalytisch zeigt sich ferner, dass die drei Hochkulturitems im Süden deutlich stärker als in den anderen Regionen mit dem gehobenen Lebensstan-

²⁸ Im Vergleich der großen christlichen Konfessionen variiert der Zusammenhang mit der Religiosität nur im Hinblick auf die Ausgehhäufigkeit: Diese nimmt in Baden-Württemberg mit zunehmender Religiosität bei den Katholiken sehr stark ab ($r = -.37$), bei den Protestanten nur schwach ($r = -.09$).

Tabelle 3 Hauptkomponentenanalysen der Lebensführungsindikatoren nach Regionen

	Mannheim 1999				Gesamt 2006				Süden				Nordwesten				Osten			
	F1	F2	F3	F4	F1	F2	F3	F4	F1	F2	F3	F4	F1	F2	F3	F4	F1	F2	F3	F4
Anteil erklärter Varianz (in %)	17,0	16,1	14,1	12,8	16,2	14,9	13,2	13,1	16,5	15,4	14,8	13,4	17,4	14,8	14,1	13,0	14,5	14,3	13,9	12,1
A1 Lebensstandard				.78				.78				.82				.76				.70
A2 Restaurantausgaben				.72				.71				-.34				.71				.55
A3 Kunstausstellungen		.75				.79				.66				.81						.81
A4 Buchlektüre		.75				.70				.73				.67						.74
A5 überregionale Tageszeitung		.63				.52				.65				.53						-.58
B1 religiöse Prinzipien			.80				.75					.77				.77				.33
B2 Familientraditionen			.77				.81					.79				.84				.56
B3 Lebensgenuss	.70				.59		.37					.34				.36				.62
B4 viel Ausgehen	.73				.75					.64		-.31				.78				.74
B5 Action	.79				.78					.80						.77				.79

Anmerkungen: Extraktion von je vier Faktoren in Hauptkomponentenanalysen mit Varimax-Rotation; n = 979 (Mannheim 1999) (Otte 2005: 458); n = 672 („Das Bild des Mannes in der Gesellschaft“, vier Bundesländer 2006), davon: Süden n = 203, Nordwesten n = 290, Osten n = 179. Dargestellt sind alle Faktorloadungen \geq 1.30

dard – etwas stärker auch mit den Restaurantausgaben – zusammenhängen. Dies führt zur hohen internen Konsistenz des Ausstattungindex.

Größere Verschiebungen weist die Ladungsstruktur im *Osten* auf. Dort ist der Lebensgenuss primär an Aspekte der materiellen Lebensführung gekoppelt. Dagegen lädt das Item kaum auf der Dimension der offenen biographischen Perspektive, und zwar wegen der geringen Korrelation mit der Actionorientierung. Außerdem schert die Lektüre überregionaler Tageszeitungen aus der Hochkulturdimension aus; gerade der Besuch von Kunstausstellungen steht in geringer Beziehung zur Zeitungslektüre. Das Item lädt stattdessen negativ auf dem Traditionalismusfaktor – wie auch mit negativer Fremdladung auf dem Faktor biographischer Offenheit. Dies liegt darin begründet, dass überregionale Tageszeitungen in Ostdeutschland einen geringeren Verbreitungsgrad haben, dass Traditionsblätter wie die *SZ*, *FAZ* und *FR* nach der Wiedervereinigung keinen dem Westen vergleichbaren Abonnententstamm aufbauen konnten und dass die einzige überregionale Abo-Zeitung des Ostens, *Neues Deutschland*, aufgrund ihrer DDR-Tradition eine spezifische Leserbindung hat.²⁹ Dass Hochkulturalität in Ostdeutschland relativ stark mit kirchlichen Bezügen verbunden ist (vgl. Abschnitt 2), signalisiert die positive Fremdladung der Religiosität auf diesem Faktor. Korrelationsanalysen zufolge ist die Religiosität hier in leicht anders gelagerten Lebensführungsmustern verankert: Sie korreliert stärker positiv als im Westen mit der Buchlektüre, geringer positiv mit Familientraditionen und weniger stark negativ mit einer offenen biographischen Perspektive. Schließlich ist festzuhalten, dass auch in Sachsen-Anhalt eine gastronomische Ausgabenzurückhaltung mit einer religiösen Lebensführung einhergeht. Problematisch für die Lebensführungstypologie ist vor allem, dass die Items Lebensgenuss und Zeitungslektüre auf einem Faktor laden, der jeweils die *andere* als die angestrebte *Hauptdimension* der Typologie erfasst. Dies zieht die niedrige interne Konsistenz nach sich.

Bevor wir die Befunde beurteilen, untersuchen wir die *Konstruktvalidität*, indem wir die Zusammenhänge der Lebensführung mit den nach Otte wichtigsten Sozialstrukturvariablen ermitteln. Mit zu-

²⁹ Die Bruttoreichweite der sieben größten überregionalen Abo-Tageszeitungen beträgt in Westdeutschland 7,3 %, in Ostdeutschland 2,0 % (agma 2007). In unseren Daten korrelieren die Lektürhäufigkeit überregionaler Tageszeitungen und die Schulbildung im Süden mit .45, im Nordwesten mit .16 und im Osten mit .07.

Tabelle 4 Korrelationen zwischen Lagevariablen und Lebensführungsindizes (Pearsons r)

	Ausstattungslevel					Modernität / biogr. Perspektive				
	1999		2006			1999		2006		
	MA	Süd	Nordw.	Ost	Gesamt	MA	Süd	Nordw.	Ost	Gesamt
Alter	-0.05 ^{ns}	0.06 ^{ns}	0.14*	-0.08 ^{ns}	0.07 ^{ns}	-0.51	-0.47	-0.47	-0.46	-0.47
Bildung	0.43	0.55	0.29	0.30	0.36	0.23	0.19	0.25	0.02 ^{ns}	0.18
Einkommen	0.36	0.36	0.38	0.30	0.40	0.06 ^{ns}	0.02 ^{ns}	-0.03 ^{ns}	-0.01 ^{ns}	-0.02 ^{ns}

Anmerkungen: Alle Koeffizienten sind auf dem 1 %-Niveau signifikant, bis auf: * 5 %-Niveau, ^{ns} nicht signifikant. Lagevariablen: Alter in Jahren; Bildung in Schuljahren (8 = ohne Abschluss, 9 = Hauptschule, 10 = mittlere Reife, 12 = Fachabitur / noch Schüler, 13 = Abitur); Äquivalenzeinkommen: bedarfsgewichtetes Pro-Kopf-Haushaltsnettoeinkommen (mit 1 = Haushaltsvorstand, 0.8 = Haushaltsmitglieder ab 18 Jahren, 0.65 = unter 18 Jahren). Datenbasis: „Lebensstile in Mannheim 1999“ (Otte 2004: 169); „Das Bild des Mannes in der Gesellschaft“, vier Bundesländer 2006.

nehmendem Alter sollten die Modernität und biographische Offenheit sinken, mit höherer Bildung und höherem Einkommen das Ausstattungsniveau steigen. Das Alter messen wir in Lebensjahren, die Bildung in Schuljahren und das Einkommen als Äquivalenzeinkommen (Tabelle 4).

Die Korrelationen in der Gesamtstichprobe ähneln den von Otte (2004: 169) berichteten sehr stark. Das Ausstattungsniveau ist etwas stärker einkommens- als bildungskorreliert, während die Reihenfolge in der Mannheimstudie umgekehrt ist. Die Modernität bzw. offene biographische Perspektive ist stark negativ mit dem Alter und moderat positiv mit der Bildung korreliert. Hinzuweisen ist auf zwei regionale Besonderheiten. Zum einen fällt der stark positive Zusammenhang des Ausstattungsniveaus mit der Bildung in Baden-Württemberg auf (0.55), dessen Stärke vor allem auf Zeitungslektüre, Lebensstandard und Ausstellungsbesuch zurückgeht. Zum anderen sticht die Nullkorrelation zwischen Bildung und Modernität bzw. biographischer Perspektive in Sachsen-Anhalt heraus. Sie erklärt sich aus dem Fehlen eines positiven Zusammenhangs zwischen Alter und Bildung – eine Folge der „blockierten“ Bildungsexpansion in der DDR (Geißler 1996: 252ff.). Da Otte (2004: 169) für diese Lebensführungsdimension keine theoretischen Bildungseffekte postuliert, ist die Bildungsunabhängigkeit für das Instrument nicht unerwünscht. Die Untersuchung der Konstruktvalidität kommt demnach zu weitgehend ähnlichen Ergebnissen wie die Originalstudie. Die Abweichungen scheinen uns die Validität nicht in Frage zu stellen, sondern können in real möglichen räumlichen Variationen der Lebensführung wurzeln.

Auf der Basis der Befunde halten wir es für gerechtfertigt, von einer insgesamt gelungenen Replikation der Lebensführungsindizes zu sprechen. Die Untersuchung der Item- und Indexverteilungen, Fak-

torenstrukturen und Reliabilitäten legt eine *grundsätzliche Übertragbarkeit* des Instruments vom Mannheimer Kontext auf die untersuchten Regionen nahe. Für Sachsen-Anhalt gilt dies angesichts der reduzierten internen Konsistenz der Indizes und der für mehrere Items veränderten Faktorstrukturen mit Einschränkungen. Besonders die Lektüre überregionaler Tageszeitungen als Hochkulturindikator und die des Lebensgenusses als Indikator für eine offene biographische Perspektive sind nicht unproblematisch. Aufgrund der sozialstrukturellen Konstruktvalidierung scheint uns aber der Einsatz des Instruments für unser gegenstandsbezogenes Anliegen auch im Osten gerechtfertigt. Die Evaluation steht zudem unter dem Vorbehalt der fehlenden Repräsentativität der Stichprobe und müsste anhand weiterer Daten fortgesetzt werden.

6. Räumliche Variationen der Lebensführung

Nachdem wir den Blick bisher auf die *Einzeldimensionen* gerichtet haben, wenden wir uns nun der *Typologie* zu. In Abbildung 1 präsentieren wir zunächst die Typenverteilung in unserer Stichprobe (Zeile 2) im Vergleich mit Mannheim 1999 (Zeile 1). Die Besetzungsraten der neun Typen ähneln denen bei Otte (2004: 191), wenngleich einzelne Diskrepanzen auffallen: So machen die Reflexiven in der Mannheimer Studie 12,1 % der Befragten aus, bei uns nur 7,1 %. Als wesentlich erscheint uns aber, dass die Typen in ihrer *grundsätzlichen Größenordnung* vergleichbar sind. Dies ist in Anbetracht des zeitlichen Abstands der Studien, der unterschiedlichen räumlichen Kontexte und unserer Stichprobenstruktur beachtlich.

Von größerem Interesse sind die Verteilungen nach räumlichen Kontexten 2006 (Zeile 3). Hier zeigt sich, was die Indexvariationen in Tabelle 2 erwar-

Ausstattungs- niveau		1 Konservativ Gehobene				4 Liberal Gehobene				7 Reflexive				
gehoben														
Mannheim 1999		3,3				14,2				12,1				
Gesamt 2006		4,4				15,7				7,1				
Süd/ Nordw./ Ost (simuliert)		8,1	4,0	0,5		19,1	17,8	8,2		10,5	5,7	5,5		
		8,1	4,5	0,4		19,1	18,2	10,6		10,5	6,5	7,6		
DO/ KS/ GS/ ME (simuliert)		2,9	6,0	6,5	2,5	9,2	11,9	17,8	25,3	8,7	2,0	6,5	10,5	
		5,1	8,1	6,5	3,1	17,4	16,5	17,8	23,5	8,7	1,6	6,5	11,7	
	mittel	2 Konventiona- listen				5 Aufstiegs- orientierte				8 Hedonisten				
Mannheim 1999		6,6				23,4				14,4				
Gesamt 2006		8,9				27,3				14,4				
Süd/ Nordw./ Ost (simuliert)		8,6	9,8	7,7		25,8	26,9	29,7		12,4	16,8	12,6		
		8,6	9,4	7,9		25,8	27,7	27,9		12,4	16,3	10,7		
DO/ KS/ GS/ ME (simuliert)		8,3	17,9	7,1	3,1	29,1	26,5	29,0	24,1	11,2	11,3	13,6	22,2	
		16,8	17,5	7,1	2,9	21,6	24,8	29,0	25,0	8,4	8,3	13,6	20,8	
	niedrig	3 Traditionelle Arbeiter				6 Heimzentrierte				9 Unterhaltungs- suchende				
Mannheim 1999		7,3				11,5				7,2				
Gesamt 2006		4,9				12,4				4,9				
Süd/ Nordw./ Ost (simuliert)		4,8	4,0	6,6		8,1	10,4	20,3		2,4	4,4	8,8		
		4,8	4,3	9,6		8,1	8,8	18,0		2,4	4,3	7,4		
DO/ KS/ GS/ ME (simuliert)		6,8	4,0	6,5	1,9	16,0	14,6	10,7	7,4	7,8	6,0	2,4	3,1	
		7,6	2,3	6,5	2,1	10,9	15,6	10,7	8,5	3,7	5,3	2,4	2,5	
		traditional/ biogr. Schließung				teilmodern/ biogr. Konsolidierung				modern/ biogr. Offenheit				Modernität/ biogr. Perspektive

Anmerkungen: Gemeindegrößenklassen: „unter 1.000“ (DO = Dorf), „2.000–30.000“ (KS = Kleinstadt), „100.000–350.000“ (GS = Großstadt) und „über 500.000 Einwohner“ (ME = Metropole). Die Abbildung stellt die faktischen Verteilungen (jeweils 3. und 5. Zeile) simulierten (4. und 6. Zeile) gegenüber. In den Simulationen werden für den Nordwesten und Osten die Alters-, Bildungs- und Einkommensverteilungen des Südens angenommen, für alle Gemeindegrößen die Verteilungen innerhalb der Großstädte von 100.000–350.000 Einwohner. Datenbasis: „Lebensstile in Mannheim 1999“ (n=1018) (Otte 2004: 191); „Das Bild des Mannes in der Gesellschaft“, vier Bundesländer 2006 (n = 687).

Abb. 1 Verteilung der Lebensführungstypen im räumlichen Vergleich (in %)

ten lassen: Im Osten sind die Typen mit gehobenem Ausstattungsniveau deutlich unterrepräsentiert – die Konservativ Gehobenen kommen kaum vor (0,5 %) –, diejenigen mit niedrigem Ausstattungsniveau sind überproportional vertreten, besonders die Heimzentrierten (20,3 %). In Süddeutschland ist das gehobene Ausstattungsniveau am stärksten verbreitet, verglichen mit dem Nordwesten interessanterweise sowohl im traditionellen, biographisch geschlossenen (8,1 % Konservativ Gehobene) als auch im modernen, offenen Segment (10,5 % Reflexive). Die Items der Modernität bzw. biographischen Perspektive polarisieren die Befragten in Ba-

den-Württemberg also stark. Der Nordwesten weist den höchsten Hedonistenanteil auf (16,8 %). Klare Systematiken finden sich auch nach Gemeindegröße (Zeile 5). Mit zunehmender Einwohnerzahl verzeichnen die Liberal Gehobenen einen stetigen Anstieg (von 9,2 % auf 25,3 %), die Heimzentrierten einen Rückgang (von 16,0 % auf 7,4 %). Die Hedonisten und Reflexiven sind stark in Metropolen vertreten (22,2 % bzw. 10,5 %), die Reflexiven auch in Dörfern (8,7 %). Eindrucksvoll ist die Konzentration der Konventionalisten in Kleinstädten (17,9 %).

Die Interpretation wird durch die sozialstrukturellen Abhängigkeiten der Lebensführung erschwert, die wir für Alter, Bildung und Einkommen in Tabelle 4 nachgewiesen haben. Da diesbezügliche Unterschiede in unseren Daten sowohl nach Regionen als auch nach Gemeindegrößenklassen bestehen, könnten die Raumvariationen der Lebensführung auf *sozialstrukturelle Kompositionseffekte* zurückgehen. Diese können wiederum auf realen Unterschieden der Sozialstruktur oder auf Selektivitäten unserer Stichprobe beruhen.³⁰ Aus diesem doppelten Grund ist es nötig, zentrale Drittvariablen konstant zu halten.

Dies geschieht zunächst in *Simulationsanalysen* mit Hilfe einer Gewichtung der Daten: Zeile 4 zeigt, wie die Lebensführungstypen in den drei Regionen verteilt wären, wenn alle Regionen zum relativ wohlhabenden Süden aufschlossen und die dortigen Alters-, Bildungs- und Einkommensverteilungen aufwiesen. Für alle Gemeindegrößenklassen wurden die Verteilungen in den Städten zwischen 100.000 und 350.000 Einwohnern simuliert (Zeile 6), da Mannheim 308.000 Einwohner hat und unsere Analysen somit an die Studie von 1999 anschließen. Praktisch impliziert das Vorgehen, dass zum Beispiel die relativ wenigen Befragten aus Sachsen-Anhalt, die zum obersten Einkommensquintil der Gesamtstichprobe gehören, auf den Anteilswert im Süden hochgewichtet werden (analog für Alter und Bildung) – unter Beibehaltung ihrer spezifischen Lebensführung.³¹

Die Simulation hat zur Folge, dass die räumlichen Variationen der Lebensführung tendenziell abnehmen. So steigen die Anteilswerte der Liberal Gehobenen und Reflexiven im Osten um gut zwei Prozentpunkte, während der Prozentsatz der Heimzentrierten sinkt. Noch auffälliger sind die Veränderungen nach Gemeindegrößen: Die starke Raumabhängigkeit der Liberal Gehobenen verschwindet; sie sind nur noch in Metropolen über-

repräsentiert (23,5 %). Dafür tritt der Stadt-Land-Kontrast in anderen Typen stärker hervor: Während die Konventionalisten mit etwa 17 % in Dörfern und Kleinstädten nun gleich stark vertreten sind, sind hier die Prozentanteile der Hedonisten gesunken – bei nur geringfügig veränderten Werten in den Metropolen. Alles in allem bleiben aber auch bei Ausschaltung sozialstruktureller Kompositionseffekte deutliche Lebensführungsvariationen für *beide* Raumvariablen bestehen. Offenbar existiert eine *genuine Kovariation* von Raum und Lebensführung.

Wir vertiefen diese Frage mit Hilfe multipler linearer Regressionen, wobei wir nach Lebensführungsindizes getrennte Analysen durchführen.³² Lebensführungsaspekte als abhängige Variablen zu modellieren, bedeutet, sie als kausale Folge anderer – hier: sozialstruktureller und räumlicher – Einflüsse zu analysieren. Im Einklang mit der Argumentation bei Otte (2004: 83ff., 220ff.) interpretieren wir die Einflüsse von Alter, Einkommen, Bildung im Sinne individueller Ressourcen und Restriktionen, nämlich als Wirkungen biographischer Investitionen von Zeit, Geld und kognitiven Kompetenzen. Analog impliziert die räumliche Einbettung die Wirksamkeit von Gelegenheitsstrukturen, die für die Ausgestaltung der Lebensführung nutzbar sind. Gleichwohl ist davon auszugehen, dass umgekehrt auch eine bestimmte Lebensführung den Ausschlag für die Wahl eines spezifischen Wohnstandortes geben kann – wir kommen im Schlussabschnitt auf diese Frage zurück.³³

³² Multiple Regressionen erlauben die Kontrolle einer Vielzahl von Drittvariablen, die wechselseitige Konstanzhaltung der Effekte von Region und Stadtgröße – die Regionen unterscheiden sich im Verstädterungsgrad – und die Quantifizierung der Einflussstärken. Sie erfordern eine abhängige Variable auf metrischem Skalenniveau, also die Verwendung der Lebensführungsindizes.

³³ Die Modelle enthalten Variablen aller drei Ebenen der Datenstruktur (1. Individuen, 2. Gemeinden, 3. Regionen), so dass sich die Frage nach Verfahren der Mehrebenenanalyse stellt. Da unsere Level-2- und Level-3-Einheiten nicht zufällig ausgewählt wurden und von geringer Zahl sind, sind zentrale Voraussetzungen des hierarchisch-linearen Modells nicht erfüllt (Snijders/Bosker 1999: 42ff.). Da wir uns zudem für die *Effekte jeder einzelnen Raumkategorie* auf die Lebensführung interessieren, nicht aber dafür, ob die Sozialstrukturvariablen in den Räumen unterschiedlich wirken (Random-Slopes-Modell), erscheint es uns am sinnvollsten, die Raumvariablen als Dummyvariablen in linearen Regressionen zu modellieren. Wegen der geklumpten Stichprobe schätzen wir robuste Standardfehler mit den 21 Gebietseinheiten als clusterdefinierender Variable (vgl. Tabelle 1).

³⁰ Reale Sozialstrukturunterschiede können entstehen, weil z. B. die Abwanderung aus Sachsen-Anhalt überproportional von jungen Personen mit höherer Bildung getragen wird (Friedrich/Schultz 2005) oder großstädtische Arbeitsmärkte besonders viele Positionen für Hochqualifizierte bieten (Spellerberg 2004: 41, 2006: 583).

³¹ Für die Generierung der Gewichtungsvariablen verwenden wir folgende Kategorien: Alter: 18–25, 26–35, 36–45, 46–55, 56–65, 66+ Jahre; Bildung: max. Hauptschule, Realschule, (Fach-)Abitur, FH-/Universitätsabschluss; Äquivalenzeinkommen: 5 Quintile, Missing-Data-Kategorie. Die individuellen Werte der drei Gewichtungsvariablen werden für das Regions- und das Gemeindegrößengewicht jeweils multiplikativ verknüpft.

Getrennt nach Lebensführungsdimensionen präsentiert Tabelle 5 unstandardisierte Regressionskoeffizienten – bivariat und in vier multiplen Modellen. Modell 1 enthält ausschließlich die Raumvariablen, Modell 2 die theoretisch zentralen Sozialstrukturvariablen Alter, Bildung und Einkommen, Modell 3 ist eine Kombination dieser Modelle. In Modell 4 beziehen wir weitere Merkmale ein: das Geschlecht (als Kontrollvariable); den Haushaltskontext (wir erwarten durch partnerschaftliches Zusammenleben und die Präsenz von Kindern eine Abnahme der biographischen Offenheit); sowie einzelne Erwerbsstatusgruppen mit spezifischen Raumbezügen, die einen Teil der Raumeffekte vermitteln könnten (so die Großstadtneigung von Studenten oder die Konzentration Arbeitsloser und prekär Erwerbstätiger im Osten). Mit Ausnahme des Alters gehen alle Variablen dummy-codiert in die Modelle ein. Unser Augenmerk gilt der Frage: Wie stark werden die *bivariaten räumlichen Kontexteffekte* auf die Lebensführung *reduziert*, wenn kontrolliert wird, dass die Lebensführung sozialstrukturell variiert und die Raumkategorien sozialstrukturelle Kompositionsunterschiede aufweisen?

Dass bivariate Raumeffekte vorliegen, ist nach den obigen Analysen wenig überraschend. Das Ausstattungsniveau ist im Osten um 0.34 Einheiten (auf der Skala von 1.0 bis 4.0) geringer als im Süden, während der Nordwesten nur geringfügig zurückfällt. Einen stetigen Anstieg verzeichnet das Ausstattungsniveau mit der Stadtgröße: In den Metropolen liegt es um 0.35 Einheiten höher als auf dem Land. Die Modernität bzw. biographische Perspektive variiert regional nur schwach: Die Befragten im Süden erweisen sich als etwas traditionaler, biographisch geschlossener als die übrigen. Besonders modern und biographisch offen sind die Metropolen-, besonders traditional und biographisch geschlossen die Kleinstadtbewohner.

Werden die Raumkategorien gemeinsam betrachtet (Modell 1), bleibt die Größenordnung ihrer Effekte weitgehend stabil. Allerdings sinkt der Einfluss der Stadtgröße auf das Ausstattungsniveau, da viele Befragte mit ländlichem Wohnort im Osten zu Hause sind. Außerdem gleichen sich die Befragten im Nordwesten in ihrer Modernität bzw. biographischen Perspektive denen im Süden an, während die Ostdeutschen stärker zum modernen, offenen Pol tendieren. Verursacht wird dies durch die Kontrolle der Verstädterung Nordrhein-Westfalens – mitsamt der Metropolen Köln und Düsseldorf (sowie Bremen) – und der ländlichen Prägung Sachsen-Anhalts (vgl. Tabelle 1). Der um die Stadtgröße *bereinigte* „Modernitätsvorsprung“ des Os-

tens geht auf die geringe Religiosität zurück (vgl. Tabelle 2).

Wie verändert sich die Raumabhängigkeit der Lebensführung unter Kontrolle der drei zentralen Sozialstrukturvariablen? Modell 3 zufolge lässt sich das niedrige Ausstattungsniveau im Osten kaum durch die geringeren Einkommen – und auch nicht durch ein divergierendes Bildungsniveau – erklären, denn der *Regioneneffekt* ist nahezu unverändert. Anders verhält es sich mit der *Stadtgröße*: Ihr Effekt verringert sich drastisch, wenn sozialstrukturelle Kompositionsunterschiede in Rechnung gestellt werden. Genauere Analysen zeigen, dass die hohen Anteile an *Abiturienten und Akademikern* für das gehobene Ausstattungsniveau in Großstädten und vor allem in Metropolen verantwortlich sind. Die Einbeziehung weiterer Variablen (Modell 4) ändert an den Befunden nichts Wesentliches.

Im Hinblick auf die Modernität bzw. biographische Perspektive führt die Drittvariablenkontrolle zu *keinerlei Reduktion* der räumlichen Einflüsse: Der geringfügige Modernitätsvorsprung des Ostens bleibt genauso bestehen wie die höheren Werte der Metropolenbewohner. Da das Durchschnittsalter in den Städten zwischen 100.000 und 350.000 Einwohnern am höchsten ist, zieht die Altersbereinigung einen leichten Modernitäts- bzw. Offenheitszuwachs auch der Großstadtbewohner nach sich.

Konfrontieren wir die in Abschnitt 3 formulierten *Hypothesen* mit diesen Ergebnissen, kommen wir zu folgenden Schlüssen: Unsere Daten sprechen eher für Fischers These der *urbanen Unkonventionalität* als für Wirths Prognose der *Stadt-Land-Nivellierung*. Auch wenn wir auf der Basis von Querschnittsdaten nicht beurteilen können, ob die Stadt-Land-Differenzen im Zeitverlauf geschrumpft sind, sind die Lebensführungsmuster bei weitem *nicht identisch verteilt*. Vielmehr sind die Bewohner von Großstädten und insbesondere Metropolen *erkennbar moderner* und *biographisch offener* (Tabelle 5). Wie in H2 behauptet, leben *Hedonisten, Reflexive* und *Liberal Geborene* dort deutlich häufiger (Abbildung 1). Umgekehrt wohnen die in der Tradition des Kleinbürgertums stehenden *Konventionalisten* und die familienorientierten, oftmals in prekären Soziallagen lebenden *Heimzentrierten* typischerweise in Kleinstädten und Dörfern. Die Muster bleiben erhalten, wenn sozialstrukturelle Drittvariablen kontrolliert werden. Dies deutet darauf hin, dass die Lebensführung in Metropolen durch Kontexteffekte beeinflusst wird, die durch eine kritische Masse unkonventioneller Urbaniten und die von ihnen etablierte Infrastruktur ausgelöst werden.

Tabelle 5 Lineare Regressionen der Lebensführungsindizes auf Raum- und Sozialstrukturvariablen (unstandardisierte Koeffizienten)

	Ausstattungs-niveau				Modernität / biographische Perspektive					
	bivariat	Modell 1	Modell 2	Modell 3	Modell 4	bivariat	Modell 1	Modell 2	Modell 3	Modell 4
<i>Region (Ref. Süden)</i>										
Nordwesten	-0.06	-0.10*	-0.07*	-0.08*	-0.08*	0.07	0.03	0.04	0.05	0.05
Osten	-0.34**	-0.31**	-0.28**	-0.28**	-0.28**	0.09**	0.11**	0.11*	0.11*	0.11*
<i>Stadtgröße (Ref. Dorf <1.000)</i>										
Kleinstadt (2.000–30.000)	0.05	-0.06	-0.05	-0.05	-0.05	-0.10*	-0.05	-0.04	-0.04	-0.04
Großstadt (100.000–350.000)	0.19	0.13	-0.00	0.01	0.01	-0.01	0.02	0.11**	0.09*	0.09*
Metropole (>500.000)	0.35**	0.25*	0.09	0.11	0.11	0.15**	0.20**	0.22**	0.20**	0.20**
<i>Alter (in Jahren)</i>	0.002	0.002	0.002	0.003	0.003	-0.014**	-0.014**	-0.014**	-0.013**	-0.013**
<i>Bildung (Ref. max. Hauptschule)</i>										
Mittlere Reife	0.17*	0.18*	0.21**	0.21**	0.21**	0.17**	0.04	0.01	0.03	0.03
Fachabitur/Abitur	0.38**	0.41**	0.40**	0.36**	0.36**	0.34**	0.08	0.04	0.04	0.04
FH-/Universitätsabschluss	0.61**	0.52**	0.55**	0.52**	0.52**	0.15*	0.05	-0.04	0.01	0.01
<i>Einkommen (Ref. 1. Quintil)</i>										
2. Quintil	0.16*	0.14*	0.12	0.12	0.12	-0.08	0.02	0.00	0.01	0.01
3. Quintil	0.32**	0.27**	0.23**	0.24**	0.24**	-0.07	0.05	0.06	0.09	0.09
4. Quintil	0.44**	0.33**	0.26**	0.30**	0.30**	-0.11	0.08	0.07	0.07	0.07
5. Quintil	0.60**	0.48**	0.36**	0.45**	0.45**	-0.05	0.13*	0.12	0.09	0.09
Missing-Data-Dummy	0.34**	0.30**	0.24**	0.24*	0.24*	-0.07	-0.01	0.00	0.01	0.01
<i>Geschlecht (1=männlich)</i>	0.02			-0.02	-0.02	0.07			0.07*	0.07*
<i>Haushalt mit Partner (1=ja)</i>	0.09			0.11	0.11	-0.31**			-0.12*	-0.12*
<i>Haushalt mit Kindern (1=ja)</i>	-0.01			0.10**	0.10**	0.06			-0.04	-0.04
<i>spez. Erwerbsstatus (Ref. Rest)</i>										
Student	0.13			0.32**	0.32**	0.39**			-0.00	-0.00
Auszubildender	-0.08			0.26*	0.26*	0.44**			0.07	0.07
arbeitslos / prekär erwerbstätig	-0.18*			0.02	0.02	0.10			0.03	0.03
Konstante	-	2.60**	1.93**	2.06**	1.89**	-	2.49**	3.08**	3.03**	3.01**
R ² (in %)	-	9.5	22.2	26.5	28.7	-	3.4	23.0	26.6	28.4

Anmerkungen: Signifikanz auf **1 %- bzw. *5 %-Niveau (robuste Standardfehler). Skala der Lebensführungsindizes: 1.0 (niedrig) bis 4.0 (hoch). Datenbasis: „Das Bild des Mannes in der Gesellschaft“, vier Bundesländer 2006; n = 686.

Während also kein Grund besteht, Stadt-Land-Differenzen aus dem Auge zu verlieren, bestätigt sich gleichermaßen die in der Stadt- und Regionalsoziologie prominent vertretene Hypothese *regionaler Disparitäten*, zumindest mit Blick auf *Ostdeutschland*: Die Befragten in Sachsen-Anhalt haben deutlich seltener eine gehobene Lebensführung, selbst wenn ihr geringeres Einkommen in Rechnung gestellt wird (Tabelle 5). Die niedrige Ausprägung *sämtlicher* ökonomischer und kultureller Komponenten des Ausstattungsniveaus verweist auf die Systematik dieser Differenz (Tabelle 2). Geringfügig steht auch der Nordwesten – Problemregionen Nordrhein-Westfalens und Bremen einschließend – dem Süden im Ausstattungsniveau nach. Weitere Disparitäten würden vermutlich *innerhalb* der Regionen sichtbar, wenn die Stichprobe eine feinere Differenzierung zuließe.

Dass die mit der Lebensführungstypologie erzielten Resultate *keine Artefakte* sind, signalisiert ein Vergleich mit den in Abschnitt 2 zitierten Befunden. Auch in den Arbeiten von Schneider und Spellerberg (1999), Georg (1998), Wahl (1997) und Richter (1994) finden sich Großstadttendenzen modern-avantgardistischer, aktiver, selbstverwirklichungsorientierter Lebensstile, während Traditionalität, Volkstümlichkeit und Häuslichkeit im ländlichen Raum stärker verbreitet sind (vgl. auch Spellerberg 2004: 46ff.). Ähnlich wie bei Schneider und Spellerberg (1999) hat der etablierte Hochkulturtypus – die Konservativ Gehobenen – keine Metropolenaffinität, sondern wohnt eher in überschaubaren Städten. Eine weitere Parallele besteht in der Existenz eines modernen Typus mit niedriger Statuslage und genussorientierter Lebensführung – der Unterhaltungssuchenden –, der Bezüge zu Kleinstädten und Dörfern aufweist. Im Einklang mit Arbeiten der 90er Jahre zeichnet sich im Ost-West-Gegensatz die zentrale *regionale* Lebensführungsdifferenz ab. Neben der fortgeschrittenen Säkularisierung sind eine geringere Hochkulturalität und ein reduzierter Lebensstandard kennzeichnend für Sachsen-Anhalt. Niederschlag findet dies im hohen Verbreitungsgrad einzelner Lebensführungstypen, maßgeblich der Heimzentrierten, aber auch der Unterhaltungssuchenden und Traditionellen Arbeiter. Demgegenüber sind Süd-Nord-Unterschiede weniger ausgeprägt, obwohl konservativ gehobene und reflexive Formen der Lebensführung in Baden-Württemberg und hedonistische Muster in Nordrhein-Westfalen und Bremen häufiger anzutreffen sind.

In Übereinstimmung mit Georg (1998: 215) sind Raumvariablen relativ zu Individualmerkmalen

von *nachrangiger* Bedeutung bei der statistischen Erklärung der Lebensführung. Vergleicht man die Anteile erklärter Varianz in den Modellen 2 und 3 (Tabelle 5), beträgt der Nettoerklärungsbeitrag von Region und Stadtgröße 4,3 % (Ausstattungsniveau) bzw. 3,6 % (Modernität/biographische Perspektive), während Alter, Bildung und Einkommen 22,2 % bzw. 23,0 % beisteuern. Trotzdem gehen von den Raumvariablen *eigenständige*, substantielle und statistisch *signifikante* Wirkungen aus.

7. Schlussfolgerungen

In unserem Beitrag haben wir zwei Ziele verfolgt: Erstens ging es uns darum, die von Otte konzipierte Lebensführungstypologie im überregionalen Kontext zu evaluieren. Hierbei haben wir großteils ähnliche Befunde wie Otte (2004, 2005) erzielt: Die Item- und Indexmittelwerte, Typenverteilungen, Reliabilitätswerte und Faktorenstrukturen weisen vergleichbare Ausprägungen auf. Die Konstruktvalidität sehen wir durch die Lagerung der Lebensführung nach Alter, Bildung und Einkommen sowie durch Parallelen der räumlichen Muster mit denen anderer Studien bestätigt. Verglichen mit den meisten anderen in der Literatur verwendeten Typologien kommt Ottes Ansatz jedoch der Vorzug zu, sparsam in der Erhebung, leicht replizierbar und theoretisch begründet zu sein. Mit Vorbehalt ist die Performanz des Instruments in Ostdeutschland zu betrachten: Dort induzieren einzelne Items, maßgeblich die Lektüre überregionaler Tageszeitungen und die Selbsteinschätzung des Lebensgenusses, eine veränderte Faktorenstruktur und Einbußen der Reliabilität. Wir halten diese Abweichungen nicht für derart gravierend, dass der Einsatz der Typologie in Frage gestellt wäre. Doch bedarf es vor allem in Ostdeutschland weiterer Untersuchungen auf repräsentativer Grundlage, bevor ein fundiertes Urteil möglich ist.

Zweitens haben wir die Typologie genutzt, um an langjährige Diskussionen räumlicher Ungleichheit anzuknüpfen, aus denen sich drei Hypothesen ableiten lassen: Nach der Diffusionshypothese Wirths (1938) müssten sich Stadt-Land-Unterschiede aufgrund der fortgeschrittenen Verkehrs- und Kommunikationsvernetzung nivelliert haben. Diese Position wird von Vertretern der Stadt- und Regionalsoziologie geteilt, die im Anschluss an Häußermann und Siebel (1986, 1987) regionale Disparitäten als die heute bedeutsamere Dimension räumlicher Ungleichheit erachten. Fischer (1975, 1995) postuliert hingegen eine universelle Stadt-

Land-Differenz: Da nur hohe Bevölkerungskonzentrationen die kritische Masse zur Institutionalisierung spezialisierter Kulturpraxen böten, wiesen Großstädte ein höheres Ausmaß unkonventionellen Verhaltens auf.

Trotz erheblicher Strukturveränderungen des ländlichen Raums in der Nachkriegszeit lässt sich *nicht* von nivellierten Stadt-Land-Differenzen der Lebensführung sprechen. Auch bei Konstanzhaltung sozialstruktureller Drittvariablen zeichnen sich Großstadtbewohner durch größere Modernität und biographische Offenheit aus. Genauer gesagt bringt eine Konzentration von mehr als 500.000 Einwohnern einen qualitativen Sprung mit sich: In entsprechenden Städten – hier: Stuttgart, Köln, Düsseldorf, Bremen – finden sich hohe Anteile an Hedonisten, Reflexiven und Liberal Gehobenen. Personen mit derartiger Lebensführung sind nach Otte (2004) stark in städtische Szenen involviert, an Selbstverwirklichung interessiert und offen für Innovationen, fremde Kulturen und „Neue Politik“. Gute Gründe sprechen also für die Annahme, dass unkonventionelles Verhalten und subkulturelle Bindungen im Sinne Fischers unter ihnen besonders verbreitet sind. Dies ist aber in direkten Tests noch zu prüfen. Den eher ländlich-kleinstädtischen Lebensführungsmustern der Konventionalisten und Heimzentrierten sind volkstümliche Traditionen, ausgeprägte Familien- und Verwandtschaftsbezüge und Freizeittätigkeiten im häuslichen Umfeld gemein. Auch wenn die Lebensführung im ländlichen Raum heute von agrarischen Bezügen gelöst ist, durch Alltagsmobilität mit großstädtischen Räumen verknüpft ist und über Fernsehen und Internet einer kommunikativen Vernetzung unterliegt (Becker 1997, Hainz 1999), bestehen typische Stadt-Land-Unterschiede fort, die aus lokalen Traditionen, räumlichen Gelegenheiten und selektiven Wanderungen resultieren. Es kann gut sein, dass wir eine *Sockeldifferenz* identifiziert haben, die auch in Zukunft nicht verschwinden wird, weil die „*bloße Zahl*“ räumlich konzentrierter Menschen spezifische Voraussetzungen für das Sozialleben schafft (Simmel 1992 [1908]: 63).

Aufgrund fehlender biographischer Daten müssen wir offen lassen, in welchem *Kausalitätsverhältnis* Gemeindegröße und Lebensführung stehen: Einerseits können räumliche Gelegenheiten die Lebensführung beeinflussen – die großstädtische Infrastruktur animiert zum Ausgehen –, andererseits kann die Lebensführung selektive Migration auslösen – entfaltungsorientierte, subkulturell inspirierte Personen verlagern ihren Wohnort in die Großstadt. Vermutlich sind beide Prozesse relevant,

doch lassen sie sich ohne Längsschnittdaten nicht gewichten. Rückschlüsse geben unsere Analysen darauf, dass die in Großstädten übermäßig *gehobene* Lebensführung auf räumlichen Unterschieden der *Bildungsgruppenkomposition* beruht. Erneut lässt sich aber nicht klären, ob Höhergebildete aufgrund räumlicher Unterschiede der Bildungsoportunitäten und Arbeitsmärkte oder aufgrund kultureller Präferenzen in Großstädten überproportional vertreten sind. Für derartige Erkenntnisse müssten Lebensführungsaspekte in theoretische Modelle der Wohnstandortwahl (vgl. Kalter 1997) integriert und in ihrer Abhängigkeit von Wohnbiographien untersucht werden.

Neben der Gemeindegröße erweist sich die Region als bedeutsame Raumvariable. Wie erwartet, manifestieren sich Prosperitäts- und Schrumpfungsbedingungen im Ausstattungsniveau der Lebensführung: In Sachsen-Anhalt sind die Typen mit gehobenem Lebensstandard und Hochkulturnähe unterrepräsentiert, während ihre Besetzungsstärke in Nordrhein-Westfalen und Bremen der in Baden-Württemberg nur geringfügig nachsteht. Die Differenzen gehen jedoch kaum auf einkommens- und bildungsbezogene Kompositionseffekte zurück. Die Regionsvariable übt einen *eigenständigen* Effekt aus, der in Infrastruktur-, Mentalitäts- oder Referenzgruppenunterschieden verankert sein kann und dem in weiteren Studien systematischer auf den Grund zu gehen ist. Die Variationen nach Gemeindegröße und Region nähren Skepsis an pauschalierenden Enträumlichungsthesen, die im Globalisierungs- und Virtualisierungsdiskurs florieren (z. B. Rötzer 1995). Auch sollten statistische Verteilungsunterschiede, wie wir sie nachgewiesen haben, und darauf bezogene Erklärungsansätze wie die Theorie Fischers (1975) von der neueren Raumsoziologie nicht vernachlässigt werden (z. B. Löw 2001), sondern bei der Frage nach der sozialen Konstitution von Raum einen zentralen Stellenwert einnehmen.

Literatur

- agma (Arbeitsgemeinschaft Media-Analyse GmbH), 2004: Media-Analyse (MA). Pressemedien 2, Tageszeitungen (roter und grüner Berichtsband). Frankfurt a.M.: agma.
- agma (Arbeitsgemeinschaft Media-Analyse GmbH), 2007: Media-Analyse 2006, Presse II. (www.ma-reichweiten.de, Publikation vom 24.1.2007)
- Aring, J. / Herfert, G., 2001: Neue Muster der Wohnsuburbanisierung. S. 43–56 in: K. Brake / J.S. Dangschat / G. Herfert (Hrsg.), Suburbanisierung in Deutschland: Aktuelle Tendenzen. Opladen: Leske + Budrich.

- Arzheimer, K. / Klein, M., 2000: Gesellschaftspolitische Wertorientierungen und Staatszielvorstellungen im Ost-West-Vergleich. S. 363–402 in: J.W. Falter / O.W. Gabriel / H. Rattinger (Hrsg.), *Wirklich ein Volk? Die politischen Orientierungen von Ost- und Westdeutschen im Vergleich*. Opladen: Leske + Budrich.
- Bauereiß, R. / Bayer, H. / Bien, W., 1997: *Familien-Atlas II. Lebenslagen und Regionen in Deutschland*. Karten und Zahlen. Opladen: Leske + Budrich.
- BBR (Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung), 2005: *Indikatoren und Karten zur Raumentwicklung (INKAR)*. Bonn: BBR (CD-ROM).
- Becker, H., 1997: *Dörfer heute. Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972 und 1993/95*. Bonn: Forschungsgesellschaft für Agrarpolitik und Agrarsoziologie.
- Beggs, J.J. / Haines, V.A. / Hurlbert, J.S., 1996: *Revisiting the Rural-Urban Contrast: Personal Networks in Non-metropolitan and Metropolitan Settings*. *Rural Sociology* 61: 306–325.
- Bell, M.M., 1992: *The Fruit of Difference: The Rural-Urban Continuum as a System of Identity*. *Rural Sociology* 57: 65–82.
- Bertram, H., 1995: *Regionale Vielfalt und Lebensform*. S. 157–195 in: H. Bertram (Hrsg.), *Das Individuum und seine Familie. Lebensformen, Familienbeziehungen und Lebensereignisse im Erwachsenenalter*. Opladen: Leske + Budrich.
- Bertram, H. / Dannenbeck, C., 1991: *Familien in städtischen und ländlichen Regionen*. S. 79–110 in: H. Bertram (Hrsg.), *Die Familie in Westdeutschland. Stabilität und Wandel familialer Lebensformen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Blasius, J., 1993: *Gentrification und Lebensstile. Eine empirische Untersuchung*. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag.
- Blohm, M., 2006: *Einstellungen zur Rolle der Frau*. S. 516–523 in: Statistisches Bundesamt (Hrsg.), *Datenreport 2006. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- BMFSFJ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend) (Hrsg.), 2005: *Potenziale erschließen. Familienatlas 2005*. Berlin: BMFSFJ.
- Böltken, F., 1992: *Wertorientierungen in der Bundesrepublik Deutschland im regionalen und zeitlichen Vergleich*. S. 168–186 in: H. Klages / H.-J. Hippler / W. Herbert (Hrsg.), *Werte und Wandel. Ergebnisse und Methoden einer Forschungstradition*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Boyd, R.L., 2005: *Black Musicians in Northern US Cities during the Early 20th Century: A Test of the Critical Mass Hypothesis of Urban Sub-culture Theory*. *Urban Studies* 42: 2363–2370.
- Brake, K. / Dangschat, J.S. / Herfert, G., 2001: *Suburbanisierung in Deutschland*. S. 273–279 in: K. Brake / J.S. Dangschat / G. Herfert (Hrsg.), *Suburbanisierung in Deutschland: Aktuelle Tendenzen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Braun, B., 2004: *Wirtschaftsstruktureller Wandel und regionale Entwicklung in Deutschland*. *Geographische Rundschau* 56: 12–19.
- Dewey, R., 1960: *The Rural-Urban Continuum: Real but relatively unimportant*. *American Journal of Sociology* 66: 60–66.
- Durkheim, E., 1992 [1893]: *Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Falter, J.W. / Winkler, J.R., 2005: *Wahlgeographie und Politische Ökologie*. S. 107–133 in: J.W. Falter / H. Schoen (Hrsg.), *Handbuch Wahlforschung*. Wiesbaden: VS.
- Fischer, C.S., 1975: *Toward a Subcultural Theory of Urbanism*. *American Journal of Sociology* 80: 1319–1341.
- Fischer, C.S., 1982: *To dwell among Friends. Personal Networks in Town and City*. Chicago: University of Chicago Press.
- Fischer, C.S., 1995: *The Subcultural Theory of Urbanism: A Twentieth-Year Assessment*. *American Journal of Sociology* 101: 543–577.
- Follmer, R. / Smid, M., 1998: *Nichteingetragene Telefonnummern: Ergebnisse eines Methodentests*. S. 43–57 in: S. Gabler / S. Häder / J.H.P. Hoffmeyer-Zlotnik (Hrsg.), *Telefonstichproben in Deutschland*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Friedrich, K. / Schultz, A., 2005: *Mit einem Bein noch im Osten? Abwanderung aus Ostdeutschland in sozialgeographischer Perspektive*. S. 203–216 in: C. Diemel (Hrsg.), *Abwanderung, Geburtenrückgang und regionale Entwicklung. Ursachen und Folgen des Bevölkerungsrückgangs in Ostdeutschland*. Wiesbaden: VS.
- Friedrichs, J. / Häußermann, H. / Siebel, W. (Hrsg.), 1986: *Süd-Nord-Gefälle in der Bundesrepublik? Sozialwissenschaftliche Analysen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Gans, H.J., 1962: *Urbanism and Suburbanism as Ways of Life. A Re-Evaluation of Definitions*. S. 625–648 in: A.M. Rose (Hrsg.), *Human Behavior and Social Processes*. Boston: Houghton-Mifflin.
- Gatzweiler, H.-P. / Irmen, E., 1997: *Die Entwicklung der Regionen in der Bundesrepublik Deutschland*. S. 37–66 in: J. Friedrichs (Hrsg.), *Die Städte in den 90er Jahren. Demographische, ökonomische und soziale Entwicklungen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Gebhardt, W. / Kamphausen, G., 1994: *Zwei Dörfer in Deutschland. Mentalitätsunterschiede nach der Wiedervereinigung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Geißler, R., 1996: *Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Zwischenbilanz zur Vereinigung*. 2., neubearb. und erw. Auflage. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Gensicke, T., 1996: *Ostdeutschland im Wandel zwischen 1989 und 1995. Objektive und subjektive Umbrüche*. S. 89–119 in: E. Janssen / U. Möhwald / H.D. Ölschleger (Hrsg.), *Gesellschaften im Umbruch? Aspekte des Wertewandels in Deutschland, Japan und Osteuropa*. München: Iudicium.
- Georg, W., 1998: *Soziale Lage und Lebensstil. Eine Typologie*. Opladen: Leske + Budrich.
- Habich, R. / Noll, H.-H., 2006: *Soziale Schichtung und soziale Lagen*. S. 585–596 in: Statistisches Bundesamt

- (Hrsg.), Datenreport 2006. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Hainz, M., 1999: Dörfliches Sozialleben im Spannungsfeld der Individualisierung. Bonn: Forschungsgesellschaft für Agrarpolitik und Agrarsoziologie.
- Häußermann, H. / Siebel, W., 1986: Die Polarisierung der Großstadtentwicklung im Süd-Nord-Gefälle. S. 70–96 in: J. Friedrichs / H. Häußermann / W. Siebel (Hrsg.), Süd-Nord-Gefälle in der Bundesrepublik? Sozialwissenschaftliche Analysen. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Häußermann, H. / Siebel, W., 1987: Neue Urbanität. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Häußermann, H. / Siebel, W., 2004: Stadtsoziologie. Eine Einführung. Frankfurt a.M.: Campus.
- Heidenreich, M., 2003: Territoriale Ungleichheiten in der erweiterten EU. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 55: 1–28.
- Henkel, G., 2004: Der ländliche Raum. Gegenwart und Wandlungsprozesse seit dem 19. Jahrhundert in Deutschland. 4., ergänzte und neu bearbeitete Auflage. Berlin/Stuttgart: Borntraeger.
- Hoffmeyer-Zlotnik, J.H.P., 2000: Regionalisierung sozialwissenschaftlicher Umfragedaten. Siedlungsstruktur und Wohnquartier. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Kalter, F., 1997: Wohnortwechsel in Deutschland. Ein Beitrag zur Migrationstheorie und zur empirischen Anwendung von Rational-Choice-Modellen. Opladen: Leske + Budrich.
- Lechner, G., 2003: Ist die Erlebnisgesellschaft in Chemnitz angekommen? Von feinen Unterschieden zwischen Ost und West. Opladen: Leske + Budrich.
- Lindner, R., 2004: „Die Großstädte und das Geistesleben“: Hundert Jahre danach. S. 169–178 in: W. Siebel (Hrsg.), Die europäische Stadt. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Löw, M., 2001: Raumsociologie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- MB-Research, 2007: Kaufkraft 2006 in Deutschland. Nürnberg: Michael Bauer Research GmbH (www.mb-research.de).
- Milbert, A., 2004: Wandel der Lebensbedingungen im ländlichen Raum Deutschlands. Geographische Rundschau 56: 26–32.
- Müller, D. / Hofmann, M. / Rink, D., 1997: Diachrone Analysen von Lebensweisen in den neuen Bundesländern: Zum historischen und transformationsbedingten Wandel der sozialen Milieus in Ostdeutschland. S. 237–319 in: S. Hradil / E. Pankoke (Hrsg.), Aufstieg für alle? Opladen: Leske + Budrich.
- Müller-Schneider, T., 1996: Wandel der Milieulandschaft in Deutschland. Von hierarchisierenden zu subjektorientierten Wahrnehmungsmustern. Zeitschrift für Soziologie 25: 190–206.
- Müller-Schneider, T., 2003: Differenzierung des Milieugefüges? Eine zeitvergleichende Klassifikationsanalyse. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 55: 782–794.
- Oliver, P.E. / Marwell, G., 2001: Whatever Happened to Critical Mass Theory? A Retrospective and Assessment. Sociological Theory 19: 292–311.
- Otte, G., 2004: Sozialstrukturanalysen mit Lebensstilen. Eine Studie zur theoretischen und methodischen Neuorientierung der Lebensstilforschung. Wiesbaden: VS.
- Otte, G., 2005: Entwicklung und Test einer integrativen Typologie der Lebensführung für die Bundesrepublik Deutschland. Zeitschrift für Soziologie 34: 442–467.
- Pappi, F.U. / Melbeck, C., 1988: Die sozialen Beziehungen städtischer Bevölkerungen. S. 223–250 in: J. Friedrichs (Hrsg.), Soziologische Stadtforschung. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Pickel, G., 2000: Konfessionslose in Ost- und Westdeutschland – ähnlich oder anders? S. 206–235 in: D. Pollack / G. Pickel (Hrsg.), Religiöser und kirchlicher Wandel in Ostdeutschland 1989–1999. Opladen: Leske + Budrich.
- Pollack, D. / Pickel, G., 2003: Deinstitutionalisierung des Religiösen und religiöse Individualisierung in Ost- und Westdeutschland. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 55: 447–474.
- Richter, R., 1994: Der Habitus von Lebensstilen in Stadt und Land. S. 355–365 in: J.S. Dangschat / J. Blasius (Hrsg.), Lebensstile in den Städten. Konzepte und Methoden. Opladen: Leske + Budrich.
- Rötzer, F., 1995: Die Telepolis. Urbanität im digitalen Zeitalter. Mannheim: Bollmann.
- Schneider, N. / Spellerberg, A., 1999: Lebensstile, Wohnbedürfnisse und räumliche Mobilität. Opladen: Leske + Budrich.
- SCHUFA, 2007: Privatverschuldungsindex 2007. Wiesbaden: SCHUFA Holding AG (www.schulden-kompass.de).
- Schulze, G., 1992: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt a.M.: Campus.
- Siebel, W., 1998: Urbanität. S. 262–270 in: H. Häußermann (Hrsg.), Großstadt. Soziologische Stichworte. Opladen: Leske + Budrich.
- Simmel, G., 1992 [1908]: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Herausgegeben von Otthein Rammstedt. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Simmel, G., 1998 [1903]: Die Großstädte und das Geistesleben. S. 119–133 in: G. Simmel, Soziologische Ästhetik. Herausgegeben von Klaus Lichtblau. Bodenheim: Philo.
- Sinz, M. / Strubelt, W., 1986: Zur Diskussion über das wirtschaftliche Süd-Nord-Gefälle unter Berücksichtigung entwicklungsgeschichtlicher Aspekte. S. 12–50 in: J. Friedrichs / H. Häußermann / W. Siebel (Hrsg.), Süd-Nord-Gefälle in der Bundesrepublik? Sozialwissenschaftliche Analysen. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Snijders, T.A.B. / Bosker, R.J., 1999: Multilevel Analysis. An Introduction to Basic and Advanced Multilevel Modeling. London: Sage.
- Spellerberg, A., 1994: Alltagskultur in Ost- und Westdeutschland. Unterschiede und Gemeinsamkeiten. Arbeitspapier P 94–101. Berlin: WZB.
- Spellerberg, A., 1996: Soziale Differenzierung durch Le-

- bensstile. Eine empirische Untersuchung zur Lebensqualität in West- und Ostdeutschland. Berlin: Sigma.
- Spellerberg, A., 2004: Ländliche Lebensstile. Ein praxisnaher Forschungsüberblick. S. 37–51 in: G. Henkel (Hrsg.), *Dörfliche Lebensstile – Mythos, Chance oder Hemmschuh der dörflichen Entwicklung?* Essen: Institut für Geographie. (Essener Geographische Arbeiten 36)
- Spellerberg, A., 2006: Lebensbedingungen im regionalen Vergleich. S. 573–584 in: Statistisches Bundesamt (Hrsg.), *Datenreport 2006. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Spellerberg, A. / Huschka, D. / Habich, R., 2006: Angleichung und Polarisierung: Entwicklung der Lebensqualität in ländlichen Regionen. S. 839–861 in: K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede*. Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München 2004. Teilband 2. Frankfurt a.M.: Campus.
- Stahr, K., 2001: *Dörfliche Kommunikationsnetzwerke*. Weikersheim: Margraf.
- Strubelt, W., 1998: Stadt – Land. S. 652–665 in: B. Schäfers / W. Zapf (Hrsg.), *Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands*. Opladen: Leske + Budrich.
- Tittle, C.R. / Grasmick, H.G., 2001: Urbanity: Influences of Urbanness, Structure, and Culture. *Social Science Research* 30: 313–335.
- Turcotte, M., 2001: *L'opposition rural/urbain a-t-elle fait son temps? Le cas du traditionalisme moral*. *Canadian Journal of Sociology/Cahiers canadiens de sociologie* 26: 1–29.
- Vester, M. / von Oertzen, P. / Geiling, H. / Hermann, T. / Müller, D., 2001: *Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung*. Vollständig überarbeitete, erweiterte und aktualisierte Fassung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Wahl, A., 1997: *Strukturierte Pluralität. Lebensstile zwischen vertikalen Strukturbedingungen und intervenierenden Faktoren*. Frankfurt a.M.: Lang.
- Wasmer, M. / Haarmann, A., 2006: *Freizeitaktivitäten und Mediennutzung*. S. 524–533 in: Statistisches Bundesamt (Hrsg.), *Datenreport 2006. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Werz, N., 2001: *Abwanderung aus den neuen Bundesländern von 1989 bis 2000*. *Aus Politik und Zeitgeschichte* B39–40: 23–31.
- Wilson, T.C., 1991: *Urbanism, Migration, and Tolerance: A Reassessment*. *American Sociological Review* 56: 117–123.
- Wilson, T.C., 1995: *Urbanism and Unconventionality: The Case of Sexual Behavior*. *Social Science Quarterly* 76: 346–363.
- Wirth, L., 1938: *Urbanism as a Way of Life*. *American Journal of Sociology* 44: 1–24.
- Wüst, T., 2004: *Urbanität. Ein Mythos und sein Potential*. Wiesbaden: VS.

Autorenvorstellung: Gunnar Otte, geb. 1971 in Celle. Studium der Sozialwissenschaften mit Schwerpunkt Soziologie an den Universitäten Hannover, Mannheim und Bloomington, Indiana (USA). Promotion in Mannheim. Von 1998–2003 wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Mannheim; seit 2003 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Kulturwissenschaften der Universität Leipzig.

Forschungsschwerpunkte: Soziale Ungleichheit, Kultur- und Kunstsoziologie, Jugendsoziologie, Stadt- und Regionalsoziologie, Methoden der empirischen Sozialforschung.

Wichtigste Publikationen: *Sozialstrukturanalysen mit Lebensstilen. Eine Studie zur theoretischen und methodischen Neuorientierung der Lebensstilforschung*, Wiesbaden 2004; *From Origin to Destination. Trends and Mechanisms in Social Stratification Research* (hrsg. mit S. Scherer/R. Pollak/M. Gangl), Frankfurt a.M. 2007; *Hat die Lebensstilforschung eine Zukunft? Eine Auseinandersetzung mit aktuellen Bilanzierungsversuchen*, *KZfSS* 57, 2005: 1–31.

Zuletzt in dieser Zeitschrift: *Entwicklung und Test einer integrativen Typologie der Lebensführung für die Bundesrepublik Deutschland*, *ZfS* 34, 2005: 442–467 (ausgezeichnet mit dem 3. Preis der Fritz Thyssen Stiftung für sozialwissenschaftliche Aufsätze des Jahrgangs 2005).

Nina Baur, geb. 1973 in Böblingen. Soziologie-Studium in Bamberg, Hamburg und Lancaster (Großbritannien). Promotion in Bamberg. Von 2000–2006 wissenschaftliche Mitarbeiterin bzw. Assistentin in Bamberg und Eichstätt, seit 2006 Junior-Professorin für Methoden soziologischer Forschung an der TU Berlin.

Forschungsschwerpunkte: Methoden der empirischen Sozialforschung; Sozialstrukturanalyse; Wirtschaftssoziologie.

Wichtigste Publikationen: *Soziologische und ökonomische Theorien der Erwerbsarbeit*, Frankfurt a.M. 2001. *Verlaufsmusteranalyse. Methodologische Konsequenzen der Zeitlichkeit sozialen Handelns*, Wiesbaden 2005 (ausgezeichnet mit dem Dissertationspreis der DGS und dem E.ON Kulturpreis Bayern). *Was macht den Mann zum Mann? Beiträge zur Konstruktion von Männlichkeiten in Deutschland* (hrsg. mit Jens Luedtke), Leverkusen, im Erscheinen.